Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 27. DEZEMBER 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 52

Bilanz der ersten Konzilssession

Nach mehr als achtwöchigen Beratungen sind die Konzilsväter aus der Ewigen Stadt in ihre Heimat zurückgekehrt. In ihren Aktentaschen brachten sie keine fertigen Dekrete und Beschlüsse mit nach Hause, wie man vielleicht da und dort erwartet hatte. Außer der zu Beginn des Konzils beschlossenen Botschaft der Konzilsväter an die Menschheit, die leider zu wenig beachtet wurde, und dem Wortlaut des ersten Kapitels des Liturgieschemas haben sie heute scheinbar nichts in Händen.

I.

Darf man trotzdem von einem positiven Ertrag der ersten Konzilssession sprechen? Soweit Stimmen der zurückgekehrten Bischöfe laut wurden, äußerten sich diese durchaus bejahend und zuversichtlich über die ersten Ergebnisse des Konzils. Weihbischof *Kampe* aus Limburg, der geistliche Leiter der deutschen Konzilspressestelle in Rom, nannte noch vor kurzem an einer Pressekonferenz in Bonn das Konzil schon als «Torso» ein Ereignis. In einem Artikel, der durch verschiedene Blätter ging, zählt er als erste Bilanz der 36 Generalkongregationen der ersten Sitzungsperiode des zweiten Vatikanums auf:

«Das Schema der Liturgie ist eingehend durchberaten worden, und die Liturgische Kommission hat den Stoff Satz um Satz, ja Wort um Wort mit größter Gründlichkeit durchberaten. Oft wurde die Änderung oder Hinzufügung von nur zwei, drei Worten der Generalkongregation zur Abstimmung vorgelegt. Eine Konzilsentscheidung ist ja von größtem Gewicht für die ganze Kirche, hier gibt es also nichts Nebensächliches oder Unwichtiges. Nur aus einer diffizilen Kleinarbeit, die fast schon wie Filigranarbeit eines Goldschmiedes anmutet, kann das Kunstwerk eines Konzilsdekrets entstehen. Der Beistand des Heiligen Geistes ist kein Ersatz für menschliche Eigentätigkeit, die mit größter Gewissenhaftigkeit geleistet werden muß. Ferner wurden die Grundzüge der Konstitution über die modernen Kommunikationsmittel festgelegt und der Entwurf über die Einheit der Kirche durchgesprochen und ergänzt. Die entsprechenden Kommissionen werden nun an die Einzelarbeit gehen, die die Vollversammlung selbstverständlich nicht selbst leisten kann. Außerdem hat das Konzil die beiden theologischen Vorlagen über die Offenbarung und die Kirche mit großer Gründlichkeit beraten. Wenn auch diese schwierigen Probleme nicht gelöst werden konnten, so wurden doch grundlegende Hinweise gegeben, auf Grund derer die gebildeten Kommissionen in der Zwischenzeit Klärungen vorbereiten können.»

II.

Sind auch die Debatten über die umstrittenen Vorlagen «Die Quellen der Offenbarung» und «Die Kirche» positiv zu werten? Gerade die Diskussion der letzten Konzilswoche über das Schema von der Kirche war ertragreich, gesteht der Erzbischof von Paderborn, Dr. *Lorenz Jäger,* in einem mit innerer Anteilnahme geschriebenen Bericht «Als Bischof unter Bischöfen beim II. Vatikanischen Konzil», der vor wenigen Tagen in der bekannten Wochenschrift «Echo der Zeit» (Nr. 51 vom 23. Dezember 1962) erschienen ist. Nach dem bischöflichen Verfasser ist es jetzt schon sicher, daß die Lehre von der Kirche das zentrale Thema des zweiten Vatikanums sein werde. Dieses Thema sei gerade in der letzten Woche unter immer neuen Aspekten von den Konzilsvätern vorgetragen worden. «Damit fiel auch neues Licht auf das Bischofsamt und seine theologische Begründung.» Welche Bedeutung den Diskussionen auch auf diesem Konzil zukommt, bei denen die Ansichten oft hart auf hart aufeinanderstießen, begründet der Paderborner Oberhirte mit folgenden Worten:

«Das ökumenische Konzil ist die stärkste Demonstration der Einheit aller im apostolischen Kollegium versammelten Bischöfe; aber, wohlgemerkt: Einheit bedeutet nicht Uniformität. Papst Johannes XXIII. hat mehrmals in diesem Zusammenhang ein Leitmotiv zitiert, das dem heiligen Augustinus zugeschrieben wird: ‚Im Notwendigen herrsche die Einheit, in zweifelhaften Dingen herrsche Freiheit und in allem die Liebe.' Alle Konzilsväter waren sich völlig einig in dem, was zum christlichen Glauben gehört, aber in der Darstellung und in der Art und Weise, wie man ihn für die Gegenwart verkünden muß, traten sehr *verschiedenartige Gesichtspunkte* hervor, die manchmal als scharfe Gegensätze erschienen. Aber immer wieder konnte man nach solch erregenden Debatten feststellen, daß sich beide Auffassungen nicht ausschlossen, sondern ergänzten. Niemand wollte die andere Auffassung ausschließen, er vermißte nur, daß seine eigene Sicht in dem vorgelegten Entwurf nicht genügend zum Ausdruck kam. Wenn man jetzt rückschauend den Gang der Diskussion überdenkt, sieht man klar, *daß diese Gegensätzlichkeiten ihren providentiellen Sinn haben,* und daß sie alle dem einen Ziel dienen, die ganze Wahrheit in ihrer Fülle und Schönheit vor den Augen der Welt neu aufleuchten zu lassen.

Schon jetzt kann man sagen, daß nach alledem das Konzil eine *vertiefte theologische Sicht des Bischofsamtes* bringen wird. Was aber den einzelnen Bischof am stärksten bewegte, war nicht sosehr der rechtliche und auch nicht nur der theologische Aspekt des Bischofsamtes, sondern die Auffassung des Bischofsamtes im mystischen Leibe Christi. Ich habe noch in keinem Buche mit solcher Eindringlichkeit die Worte Jesu, daß er nicht gekommen sei, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, erläutert gehört wie in diesen Ausführungen der Konzilsväter über das Bischofsamt.»

III.

Die Kirche habe durch dieses Konzil den Schritt in die Zukunft gewagt, sagte der österreichische Bischof Dr. *Stefan Laszlo* in einer Ansprache vor katholischen Akademikern, die zu einem adventlichen Besinnungs-

AUS DEM INHALT:

Bilanz der ersten Konzilssession
Einheit in der Wahrheit
Bischöflicher Neujahrsgruß
Der Priester ist und bleibt Theologe
Berichte und Hinweise
100 Jahre Schwestern-Institut Heiligkreuz in Cham
Ein neuer Heiliger und sein Werk
Eine beachtenswerte lutherisch-protestantische Stimme
Ordinariat des Bistums Basel
Die Sekten und wir
Wie weit ist Japans Blick auf das Christentum gerichtet?
Aus dem Leben der Ostkirchen
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

abend in Eisenstadt zusammengekommen waren. Es könne und dürfe kein Zurück mehr ins 19. Jahrhundert geben. Die Kirche wolle ihre Aufgabe, die ihr in der modernen Welt als lebensgestaltender Faktor zukommt, gerne erfüllen.

Erstmals in der Geschichte sei die Katholizität der Kirche beim Konzil konkret durch die Teilnahme der Bischöfe aus allen Ländern und Nationen deutlich spürbar geworden, fuhr Bischof Laszlo weiter. Die Kontakte, die zwischen den Bischöfen aus den verschiedenen Ländern der Welt geknüpft wurden, hätten zu einem besseren gegenseitigen Verständnis geführt und würden in Zukunft eine vermehrte geistige und materielle Hilfe zur Folge haben. Bischof Laszlo unterstrich, daß der Mut der Kirche bewundernswert sei, in aller Offenheit ihre Probleme vor den Beobachtern, die andern Konfessionen angehören, darzulegen. Es gäbe keine andere Gemeinschaft, die ein solches Wagnis auf sich nähme. Ausführlich beschäftigte sich der Bischof auch mit den Ergebnissen des Konzils hinsichtlich der Liturgie, in der die Volkssprache stärkere Beachtung finden wird, und vor allem mit dem Schema über die Kirche, das zuletzt diskutiert wurde. Man könne mit Sicherheit annehmen, daß den Laien in der Kirche wieder jene Stellung eingeräumt wird, die ihnen als Glieder am mystischen Leib Jesu Christi zukommt.

IV.

Schließlich sei noch das Urteil eines führenden deutschen Protestanten über das Konzil wiedergegeben. Propst *Hans Asmussen* wertet im Korrespondenz- und Nachrichtenblatt der «Sammlung», «Evangelisch/Katholisch» (1962, Nr. 3, Adventszeit), in einem Artikel «Das Konzil» u. a. evangelische Pressestimmen:

«Eine Radiozeitung brachte einen Bildbericht mit der Überschrift: ‚Konzil ohne Vorbild'. Man soll gewiß die starken Worte meiden. Aber es ist etwas Richtiges an dieser Überschrift. Einiges ist zu vermeiden, was noch von keinem bisherigen Konzil gesagt werden konnte. Ich zähle einiges auf: Das zweite Vatikanum ist so groß wie kein früheres. Das liegt vor allem an der Zunahme der Menschheit und der katholischen Bistümer. Bemerkenswert bleibt die Größe trotzdem.

Die ganze Welt nimmt sosehr Anteil am Konzil wie an keinem früheren. Das liegt auch an der Zunahme der Nachrichtenmittel. Aber das kann nicht der Hauptgrund sein. Selbst die Kubakrise hat das Interesse der weltlichen Presse nicht einschlafen lassen. Und wer die Presse zu lesen versteht, sieht, welcher Hunger nach der Einheit der Christenheit dahintersteckt.

Kein Konzil schenkte den Konzilsvätern so viel Freiheit. Was der Apparat der Kurie vorbereitet hatte, konnten die Konzilsväter über den Haufen werfen. In Neu-Delhi war die Vorbereitung des Weltkirchenrates durch die ‚Genfer Kurie' nicht nur sehr gut; sie setzte sich auch durch.

Kein Konzil war bisher für die Italiener so schmerzhaft; denn es ist sicher, daß sie dieses Konzil nicht beherrschen. Der Papst hat noch nachträglich eingreifen müssen, um die Wahl der Kommissionen zu glätten — zugunsten der Italiener. Ich begrüße beides — daß die Italiener die Herrschaft nicht übernehmen konnten, und daß ihnen doch geholfen wurde. Ihre Herrschaft über die Kirche hat die Christenheit oft belastet; aber ein Triumph der Nicht-Italiener wäre deshalb keineswegs am Platze.

Die Stellung der nicht-römisch-katholischen Christen hat noch nie auf einem Konzil so viel bedeutet. In Rom sind Beobachter anderer Kirchen, die nicht nur als Privatpersonen da sind. Zum erstenmal seit der Reformation verhalten sich Rom und andere Kirchen als Kirchen zueinander. Die ‚Sammlung' nimmt das ebenso dankbar wie demütig zur Kenntnis; denn sie hat zuerst diese Forderung erhoben, daß sich die Kirchen als Kirchenkörper zueinander verhalten sollten.

Die Beobachter, neben denen es noch geladene Besucher gibt — und außerdem noch freie Zuschauer —, sollen nach dem Willen des Konzils nicht nur beobachten. Das Konzil wünscht, daß sie Anregungen geben. Das zeugt von einem größeren und mehr christlichen Selbstbewußtsein als die früher übliche Abschließung.

Ob wir nach einem Jahr noch so fröhlich über das Konzil schreiben, wissen wir nicht. Heute können wir das, und darum sollen wir es auch. Das soll unser Dank gegen Gott sein, der uns das alles miterleben läßt.

In einigen evangelischen Blättern hören wir noch und noch die Mahnung, man solle nüchtern vom Konzil denken. Oft hat man den Eindruck, daß die Schreiber von abgrundtiefem Mißtrauen beseelt sind und im Grunde sagen wollen, der Papst müsse sich als Hospitant beim Evangelischen Bund anmelden, ehe man bereit sei, ernsthaft mit der katholischen Kirche zu sprechen. Wenn man genau hinsieht, sind diese Rufe zur Nüchternheit nicht nüchtern, sondern verdecken Minderwertigkeitsgefühle und Hilflosigkeit.

Die ‚Sammlung' weiß, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Sie weiß aber auch, was Gott will und was er vermag.»

*

Doch genug der anerkennenden Worte über die erste Konzilsperiode. Auch nachdem die Bischöfe in ihre Bistümer zurückgekehrt sind, geht die Arbeit des Konzils ununterbrochen weiter. Das Konzil bleibt weiter eröffnet, betonte Papst Johannes XXIII. in seiner Schlußansprache. Wohl bangt die Welt um den Konzilspapst, der die geistige Mitte dieser Kirchenversammlung ist, wie Erzbischof Jäger schreibt, wenn er auch körperlich nicht in der Konzilsaula anwesend war. Doch der Heilige Vater blickt voll Zuversicht und Gottvertrauen in die Zukunft. Sollte das nicht auch unsere Gesinnung sein auf der Schwelle des alten zum neuen Konzilsjahr?

Johann Baptist Villiger

Einheit in der Wahrheit

Wieder hat Weihnacht unsern Adventswunsch erfüllt: das Kommen des Herrn. Wieder leuchtet das «Heil im Herrn» (Is 1, 1) auf. Der vergangene Advent hat aber noch einen andern Wunsch in allen Christen lebendiger werden lassen. Er stand ganz unter dem Zeichen und dem Zeugnis des II. Vatikanischen Konzils. Sein Nahziel ist die innerkirchliche Erneuerung. Wie ein hell leuchtender Stern strahlte jedoch das Herrenwort aus der Abschiedsrede über den Konzilsdiskussionen: «Daß alle eins seien, so wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir bin, daß sie in uns eins seien» (Jo 17, 21). Diese Sorge um die Einheit in der wahren Kirche Christi ist zwar das Fernziel des Konzils, aber die Beobachter der getrennten Kirchen sprachen ohne Worte, wirkten ohne Taten auf den Verlauf der Konzilsverhandlungen ein.

Das Verlangen nach Einheit

Der Wunsch nach Einheit aller in Christus Getauften ist besonders lebendig bei den Protestanten. Aus ihm ist die Wiedervereinigungs-, die ökumenische Bewegung entstanden. Vor einem Jahrhundert ungefähr ins Leben gerufen, hat sie sich vor allem in den letzten fünfzig Jahren entwickelt. 1948, anläßlich der Weltkonferenz der Kirchen in Amsterdam, hat sich die ökumenische Bewegung eine Organisation gegeben. Vertreter von 147 Bekenntnissen aus 44 Nationen nahmen daran teil. Im gleichen Jahr wurde der Weltkirchenrat mit Sitz in Genf gegründet. Ihm sind zurzeit, d. h. seit seiner Generalversammlung in Delhi im November 1961, 198 Kirchen oder Gemeinschaften angeschlossen, darunter etwa 15 Gruppen orthodoxer Kirchen. Dieser immer engere und umfassendere Zusammenschluß zeugt für das Verlangen nach Einigung. Selbst das Heilige Offizium anerkannte schon 1950, daß die ökumenische Bewegung ohne Zweifel einem besondern Wirken des Heiligen Geistes zuzuschreiben sei. Sicher sind diese protestantischen Wiedervereinigungsbestrebungen noch weit entfernt von der Verwirklichung der vom göttlichen Stifter der Kirche gewollten Einheit. Aber sie hat doch schon bemerkenswerte Früchte getragen: das Suchen nach der Erkenntnis der wahren Kirche Christi. Daß diese Erkenntnis bei den Protestanten aufleuchte, ist das Anliegen dieser Gebetsmeinung.

Erkenntnis der wahren Kirche Christi

Die Behauptung der Katholiken, ihre Kirche sei die von Christus gestiftete, wird von den Getrennten als Wille zur Macht, als religiöser Totalitarismus, als Stolz und Herrsucht und Machthunger ausgelegt. Das sind Mißverständnisse, in etwa begreiflich aus der geschichtlichen Entwicklung.

1. Schwierigkeiten aus der Geschichte

Der Protestantismus ist in einer Zeit entstanden, da ein übertriebener Individualismus vorherrschte, der keine Bindungen wollte. Der Mensch des 16. Jahrhunderts nahm sich selbst zum Maß aller Dinge. Er

trat vor seinen Gott, die Bibel in der Hand, erleuchtet und geführt direkt vom Heiligen Geist, in unmittelbarer Verbindung mit dem Herrn, ohne menschlichen Mittler. Von daher die Schwierigkeit, die Kirche als Gemeinschaft zu erkennen und zu erfassen.

2. Die Theologie kommt zu Hilfe

Doch tritt da ein Wandel ein. Heute ist ganz allgemein ein neues Verständnis für die Gemeinschaft aufgebrochen. Die protestantische Theologie spricht von einer «Wiederentdeckung» der Kirche. Sie gibt sich Rechenschaft, daß die Kirche eine Tatsache ist. Sie erkennt, daß die Kirche heute für sie das große Problem ist. Daher der Ruf nach größerer Klarheit in bezug auf die Autorität der «Diener» der Kirche und ihres «Dienstes» in der Kirche. Daher die Forderung nach einer die Gewissen bindenden Verkündigung der Glaubenswahrheit, nach einer von der Kirche ausgehenden Auslegung der Heiligen Schrift, ja selbst nach einem Bekenntnis zum Primat des Petrus, den die protestantischen Theologen freilich dadurch gleich einschränken, daß sie ihn als persönliches Privileg des Petrus auffassen und nicht als eine der Kirche für immer gegebene Einrichtung. Alle diese Elemente offenbaren, daß auf protestantischer Seite bis anhin als unerschütterlich gehaltene Positionen ins Wanken geraten. Sie zeigen jedoch auch, daß ein ehrliches Suchen vorhanden ist, die wahre Kirche Christi zu erkennen. Wir Katholiken können ihnen dabei helfen. Wie?

Haltung der Katholiken

1. Der Wille zur Wahrheit

«Die Wahrheit wird euch freimachen», sagt der Herr bei Jo 8, 32. Dieses Herrenwort gilt nicht nur für die Empfänger der Wahrheit, sondern auch für die Verkünder der Wahrheit. Die Person muß hinter der Sache zurücktreten, die Institution hinter der Idee. Es geht nicht darum, daß sich die Getrennten unsern Beweisen unterwerfen, sondern daß sie sich der Wahrheit beugen. Es handelt sich also nicht um unsern Triumph, sondern um den Triumph Christi und seiner Wahrheit.

2. Christliche Demut

«Demut ist Wahrheit», bekennt die kleine Theresia. Das Wort gilt auch umgekehrt: Wahrheit ist Demut. Die Wahrheit tritt bescheiden auf. «Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade», sagt die Schrift (Jak 4, 6). Damit ist nicht nur ausgesagt, daß der Hochmütige die Gnade der Wahrheit nicht empfangen, sondern ebenso, daß der Stolze die Wahrheit nicht mit Erfolg verkünden kann. Es liegt kein Segen auf seiner Verkündigung. Die Herzen der Menschen verschließen sich vor seinem selbstsicheren, hochfahrenden Auftreten. Wir begreifen nun, weshalb die Heiligen mit der Predigt des Glaubens immer eine intensive und dauernde Übung der Demut verbinden. In Papst Johannes haben wir ein in seiner Schlichtheit und Geradheit überzeugendes Vorbild, wie wir die Wahrheit verkünden sollen.

3. Menschliche Achtung

Aus der christlichen Demut wächst von selbst die Achtung vor den Getrennten und ihren Überzeugungen. Der Völkerapostel mahnt: «In Demut achte jeder den andern höher als sich selbst» (Phil 2, 3). Eine solche, den andern hoch achtende Haltung schließt die Mißachtung der religiösen Überzeugungen der Protestanten aus. Vergessen wir nicht: sie haben sie von ihren Vorfahren empfangen, ihre Erziehung hat sie darin befestigt, sie sind für sie ein heiliges Vermächtnis. Außerdem dürfen wir nicht außer acht lassen, was Augustinus sagt: «Niemand kann glauben, wenn er nicht will.»

4. Liebe

In der Liebe sind alle Haltungen zusammengefaßt. Durch die Liebe erfüllen wir das Gesetz Christi (Röm 13, 8—10). Die Getrennten werden dem Wort der Wahrheit leichter glauben, wenn wir Katholiken uns wie Paulus «in ungeheuchelter Liebe als Diener Gottes erweisen» (2 Kor 6, 6.4). Die Liebe ist der überzeugendste Beweis der Echtheit; denn «die Liebe stammt aus Gott, und jeglicher, der liebt, ist aus Gott geboren, und er versteht Gott ... Gott ist die Liebe» (1 Jo 4, 7.8).

Nehmen wir dieses Anliegen des Heiligen Vaters in unser Gebet und vor allem ins Opfer Christi hinein. Wir Katholiken tragen Verantwortung dafür, daß die Protestanten zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi gelangen. Und gemeinsam tragen wir Verantwortung, daß die Welt an Christus, unsern einen Herrn, glaubt. Sie glaubt jedoch nur, wenn wir eins sind. Der Herr selber sagt es: «Daß alle eins seien ..., *damit* die Welt glaube, daß du mich gesandt hast» (Jo 17, 21).

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1963: Daß das Verlangen nach kirchlicher Einheit, das unter den Protestanten wachgeworden ist, zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi führe.

Bischöflicher Neujahrsgruß

Liebe Diözesanen!

Die Siegel des verflossenen Jahres sind gelöst. Wir wissen, was es uns gebracht hat: Gottes Fügungen und Gottes Gnaden- und Segensgeschenke, die Vatergüte Gottes, die Erlöserliebe Seines menschgewordenen Sohnes, das liebende Walten des göttlichen Geistes. Je mehr wir gottverbunden lebten, um so mehr wußten wir den beglückenden Reichtum der Gnaden- und Segensgeschenke Gottes und seiner Liebe zu schätzen. Je mehr wir uns vertrauensvoll an die machtvolle, getreue und barmherzige Liebe Gottes wandten, desto gütiger hat uns Gott behütet und desto reicher hat Er uns beschenkt. Oftmals beschützte und beschenkte Er uns, ohne daß wir es innewurden. Unter den Fügungen Gottes war auch manches, was wir Prüfungen und Leid nannten. Wenn wir erkannten, daß es Gottes Plan und Wille sei, und sooft wir es gottergeben, demütig, auch büßend entgegennahmen, wurden wir bessere Christen, rückten wir näher zu Gott, unserem letzten Ziel und ewigen Glück.

Am Jahresschluß steht auch das vor uns offen, was wir Gutes taten. Gutes, wenn wir Gott die Ehre gaben; Gutes, wenn wir dem Mitmenschen in Liebe und Treue dienten in der Familie, im Berufsleben, im Reiche Gottes, im Gemeinwesen, im Staat. Wir freuen uns darüber. Wir taten es mit Gottes Hilfe.

So laßt uns vor den geöffneten Siegeln des verflossenen Jahres Gott im heiligen Opfer und im andächtigen und besinnlichen Gebet herzlich danken.

Auch die Siegel des Weltgeschehens aus dem verflossenen Jahr sind vor uns gelöst. Mehr als einmal war der Weltfriede in Gefahr und drohte der alles vernichtende Krieg. Das Jahresende registriert, Gott sei Dank, überwundene Gefahren.

Geöffnet hat uns das Jahresende die Siegel, mit denen das große Weltereignis des II. Vatikanischen Konzils verschlossen vor uns lag. Mit Beendigung der ersten Session haben die Beratungen bereits eine beachtenswerte Höhe erreicht, und wir freuen uns schon jetzt über die Beachtung und Ehrung, die das Konzil und die Kirche nicht nur unter den getrennten Mitchristen, sondern in der laisierten und technisierten Welt gefunden hat, über die Glaubenstreue und Liebe, von der die Bischöfe aller Sprachen und Nationen der ganzen Welt, in nie dagewesener Vollzahl zu Feiern und Beratungen vereint, erfüllt waren. Gottes Walten über dem Konzil hat sich bereits geoffenbart. Mit dem Dank des Heiligen Vaters an Gott, für das Walten des Heiligen Geistes, möge sich der Dank der ganzen Kirche, aller Pfarrgemeinden und Gläubigen verbinden.

Versiegelt steht das kommende Jahr mit dem Walten Gottes, den Ereignissen im öffentlichen Leben und im Weltgeschehen und mit einem Teil unseres eigenen Tuns vor uns. Laßt uns besinnlich überdenken, wie wir in Gottverbundenheit unser eigenes Zutun gestalten sollen und wie wir im Gebet Gottes Gnade und Gottes Segen auf uns, auf unsere Familien und Mitmenschen, auf unser Land, auf das Weltgeschehen, auf Kirche und Konzil herabrufen wollen.

Geliebte Diözesanen! Gott schenke Euch allen ein glückliches und gnadenreiches neues Jahr, und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes bleibe bei Euch allen.

† Franziskus
Bischof von Basel und Lugano

Der Priester ist und bleibt Theologe

Die Konzilsväter sind aus der Ewigen Stadt in ihre Bistümer zurückgekehrt, um sich für die Aufgaben der nächsten Sitzungsperiode des Konzils zu sammeln. Ihre Sorgen gehen auch uns Priester an. Die Erneuerung der Kirche geht nicht nur über den Priester, sie muß im Priester selbst Wirklichkeit sein. Wie schwer das werden kann, das weiß jeder aus eigener Erfahrung. Daß es immer wieder notwendig ist, das bekennt jeder in seinem täglichen Confiteor. Wir spüren aber auch die Schwierigkeit, dieses hohe Ziel zu erreichen, wenn die meisten aus uns eingespannt sind in den Arbeitsprozeß der heutigen Seelsorge. Jeder spürt es, wie die Jahre immer schneller enteilen und die Wochen in fliegender Hetze uns entrinnen. Und gerade deshalb erwarten wir so viel von den Jahren der priesterlichen Ausbildung an unseren Hochschulen. Deshalb stellen wir so große Anforderungen an jene Männer, die uns in den Jahren der Vorbereitung auf das Priestertum die Lehre der Kirche vermitteln sollen in jener Frische und Wärme, in jener Fülle und Leuchtkraft, die um so mehr strahlt, je deutlicher die Zeit in unser Leben eintritt im Verlauf der Arbeitsjahre auf unseren Posten.

Es geht um ein großes und bedeutsames Anliegen der ganzen Kirche — für jedes Bistum in allen Kontinenten von entscheidender Bedeutung —, *daß uns große Theologen geschenkt werden.* Sie sollen die Kraft haben, die Werte der Tradition in Einheit und Konzentration zusammenzufassen. Sie sollen aber auch den Mut haben, leuchtende Lichter hinauszuwerfen auf die Straßen unseres Lebens und auf die Wege, auf denen die Zukunft uns mahnend und fordernd entgegentritt. Die Dimension des Glaubens ist ja die Dimension des Universums und umfaßt nicht nur die Jahrhunderte der Geschichte, sie hält auch Ausschau mit offenem Blick auf die Fragen und Aufgaben, die uns heute gestellt sind. Das Glaubensbewußtsein muß gerade in uns Priestern immer neu entzündet werden. Das Verständnis der unfehlbaren Wahrheit führt zu lebendiger Verkündigung und wachsender Leuchtkraft in unsere Zeit, die uns gegeben ist. Daß gar manche Gläubige schwach und ohne Mark sind, das ist uns allen bekannt. Daß aber in den Herzen vieler die Sehnsucht nach besserem Verständnis und tieferer Erkenntnis wach geworden ist, daran ist auch nicht zu zweifeln.

Durch die Freiheit der Presse und der Betätigung des Glaubens, durch die Freizügigkeit der staatlichen Toleranz auf dem Gebiet der Religion — verstärkt durch die wachsende Begegnung der Christen mit den anderen Weltreligionen —, sind wir aufgerufen und verpflichtet, das theologische Wissen zu vermehren und auszubauen. Wenn wir nur das eine bedenken: Im Jahre 1961 wurden, nach neuesten Erhebungen, 111 Millionen Personen im Weltluftverkehr befördert — so ist das ein deutliches Zeichen, daß das Christentum heute in die Begegnung mit den großen Weltreligionen eintritt. Jeder aus unseren Reihen kann sich selbst ausdenken, was das bedeutet für unsere Verkündigung, für die rechte und persönliche Erfassung unseres Glaubens.

Auch von dieser Seite her fällt Licht auf die Frage des *Ausbaues unserer katholischen Universität, auch auf dem Gebiet der Theologie;* denn der junge Priesterkandidat wird eben in diesen Studienjahren innerlich erfaßt von der Schönheit der Wahrheit und verpflichtet für diese Wahrheit in aller Welt und unter allen Völkern.

Wir alle wissen es, daß zu diesem Ruf Berufung nötig ist, die eine schwere persönliche Mitverantwortung an Mühe und Arbeit miteinschließt. Wenn wir aber zu Füßen großer Theologen sitzen dürfen, Männer des Glaubens und des Wissens, Männer der Forschung und der Betrachtung, dann werden diese Stunden wie Same sein für spätere Zeiten. Und solche Männer werden wie Leuchtfeuer sein, die sich vervielfachen in den Worten des Lichtes, die in die Seelen der Hörer fallen. Wer die Briefe des heiligen Paulus kennt, dem fällt auf, mit welchem Eifer der Apostel von dieser «Erkenntnis», d. h. von dieser «wachsenden Erkenntnis», redet und schreibt und predigt seinen Gemeinden in aller Welt. (Vgl. 1 Thess 2, 13; Eph 1, 16; Kol 1, 9—2; Tim 1, 12 f.)

Der Priester selbst ist von Tag zu Tag gebunden an seinen Dienst. Die Mitte seiner Verkündigung aber muß strahlen im *Lichte Christi,* wie es uns niedergelegt ist im Zeugnis der ganzen Offenbarung. Großes Thema der Theologie muß es uns bleiben: *«Gott ist uns aufgeleuchtet im Antlitz Jesu Christi»* (2 Kor 4, 6). Dieser Christus der Offenbarung aber muß in der Theologie uns erklärt werden als jener, wie ihn Paulus verkündet in der Einleitung zum Brief an die Römer: «Die Heilsbotschaft von seinem Sohne, hervorgegangen aus Davids Geschlecht dem Fleische nach, als Gottes Sohn seinem Geist der Heiligkeit nach seit der Auferstehung vom Tode in seine Macht gesetzt: Jesus Christus, unser Herr» (Röm 1, 3—5).

Darum die Sehnsucht nach der Fülle Christi, die *alle Fächer* des Studiums durchdringen soll. Deshalb der Ruf nach der herrlichen Gestalt Christi in *allen* Büchern der ganzen Heiligen Schrift. Darum das Gebet zu Gott und zum Heiligen Geist, daß der Kirche, daß den katholischen Hochschulen Theologen geschenkt werden, die uns vorangehen und geistige Vaterschaft entfalten in unsere gesegnete Zukunft. Der Priester im Alltag seiner Pflicht und in der Sorge um seine Gemeinde wird daraus zeitlebens Kraft schöpfen, immer wieder auf diese Quellen des Lebens zurückzugehen, um die wahren Lampen zu entzünden in die Zukunft, wie es uns die göttliche Vorsehung schenkt.

Als Priester und Theologen haben wir das *Adsumus* aus der Liturgie für das Konzil mitgebetet und zum Lebensprogramm gemacht. Und wir alle haben die Gnadenkraft des Heiligen Geistes empfangen. So wollen wir auch miteinander bitten und beten, daß der Kirche Gottes für die Arbeit des Konzils die großen Theologen geschenkt werden. Dabei vergessen wir nicht die Anhänger jener Weltreligionen, die uns heute begegnen und die morgen deutlich und immer deutlicher an die Portale der Weltkirche Christi anklopfen. Die Zahl ihrer Anhänger übersteigt bei weitem die Zahl der Katholiken und der Christen zusammen. Und gerade deshalb soll die Sorge um unsere katholische Universität in Freiburg und die Mitverantwortung für das Vatikanische Konzil uns Priester und Theologen antreiben, im Heiligen Geiste vereint zu bitten: Sende Arbeiter in Deine Herde, sende auch große Theologen zu unseren Priesterkandidaten, damit im Feuer der Wahrheit und in der Glut der Liebe das Licht Christi immer deutlicher erstrahle in unserer Zeit. Orate fratres! *J. Sch.*

Berichte und Hinweise

Aus der Arbeit des katholischen Erziehungsvereins der Schweiz

Am ersten Adventssonntag, dem 2. Dezember 1962, öffnete das Freie katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug seine Pforten. In den prächtigen, sehr zweckmäßig eingerichteten Räumen des neuen Gebäudes konnten die Eingeladenen des Erziehungsvereins tagen. Der verstorbene Prälat Albert Oesch hatte das Axiom geprägt: «Die Drei-Einheit: Familie, Schule und Kirche ist die Losung des Schweiz. kathol. Erziehungsvereins. Das heißt konkret: Die Zusammenarbeit der Eltern, Lehrer und Priester in der Befolgung der christlichen Erziehungsgrundsätze, im Streben nach dem christlichen Erzieher-Ideale.»

In diesem Sinne vereinigten sich die zuerst erschienene Mitgliedergruppe mit den Seminaristen in der heimeligen Kapelle des Lehrerseminars, um in der hl. Opferfeier gemeinsam dem Allmächtigen zu danken für das verflossene Vereinsjahr und ihn um seinen Segen und seine Hilfe für alle zukünftigen Beschlüsse und Unternehmungen zu bitten.

Da die hochwürdigsten Bischöfe und Protektoren des Vereins an den Konzilstagungen in Rom teilnehmen, konnte der amtierende Präsident, Pfarrer Justin *Oswald,* an der heurigen Generalversammlung nur zwei ihrer

Stellvertreter sowie den Vertreter der Stadt Zug und die anwesenden Mitglieder begrüßen. In ehrenden Worten gedachte der Präsident des verstorbenen Prälaten Albert Oesch und dankte dem Komitee und allen Mitarbeitern für ihre uneigennützige Mithilfe bei den Veranstaltungen des Vereins. — Hierauf wurde Protokoll, Jahresrechnung und Jahresbericht genehmigt und die Ergänzungswahlen vorgenommen, wobei für vorteilhaft erachtet wurde, daß im Vorstand eine zweite Frau, und zwar eine Mutter, mithelfen und mitberaten solle. Nach weiteren, kurz-orientierenden Aussprachen, trafen sich die Vereinsmitglieder mit den Seminaristen im Speisesaal, wo aus der Seminarküche ein währschaftes Mittagessen serviert wurde.

Nachmittags fanden sich gegen 100 Teilnehmer im neuen Theatersaal ein. Nach einem Tonstück für Flöte und Klavier begrüßte der Präsident alle Gäste und besonders den Tagesreferenten, Seminardirektor Mgr. Dr. Leo *Kunz*. Mit feurigen Worten schilderte hierauf der Referent die Notwendigkeit, der Jugend zur Zeit der gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulung durch lebenskundlichen Unterricht und durch aufklärende Vorträge beizustehen, und zwar in ähnlichem Gedankengang, den er im Artikel «Lebenskunde an den Gewerbeschulen» in Nr. 47 dieses Organs dargelegt hatte. Da aber noch eine ganze Anzahl Fragen über dieses Thema offenstehen und nicht geklärt sind, berichteten in einer regen Diskussion mehrere Redner aus ihren Erfahrungen in Schulen und Betrieben sowie über die verschiedenen Verhältnisse in den einzelnen Kantonen.

Die Aussprache klärte manches Mißverständnis über verschiedene Fragen und zeigte vorteilhafte Wege, wie man in Zukunft vorgehen sollte, um unserer Jugend ideale und grundsätzliche Lebenskunde zu vermitteln, damit ihr in den wichtigen Lebensjahren über Schwierigkeiten und seelische Sorgen hinweggeholfen und sie auf ein glückliches Leben vorbereitet werde. *-r- -r-*

100 Jahre Schwestern-Institut Heiligkreuz in Cham

Das Schwestern-Institut Heiligkreuz in Cham beging vom 8. bis 12. Juli 1962 seine erste Jahrhundertfeier. Hohe geistliche Würdenträger, wie der Diözesanbischof Franziskus von Streng, Abtprimas Benno Gut, Abt Raymund Tschudy von Einsiedeln, der Generalabt der Olivetaner, Don Romualdo Zilianti, der inzwischen verstorbene frühere Abtprimas Bernard Kälin u. a., amteten als Liturgen und Prediger während des Triduums. Vertreter der weltlichen Behörden dankten den Schwestern für das selbstlose Wirken in Schule und Erziehung sowie im Dienste der Karitas der Heimat und der Mission.

Auf die Jubelfeier war auch eine gehaltvolle Festschrift erschienen, die die Geschichte des Schwestern-Instituts von der Gründung bis zur Gegenwart einem weitern Leserkreis darlegt *. Der eigentliche Verfasser der Geschichte ist der Subprior des Stiftes Maria Einsiedeln, P. Martin Baur, OSB. Er hat in jahrelanger Arbeit die Materialien zur Geschichte in den Archiven gesammelt und zu einem umfangreichen Manuskript geformt. Mit dessen Einverständnis hat es Johannes Invernizzi bedeutend gekürzt und umgestaltet und ihm die jetzige Form gegeben.

Die Anfänge des Schwestern-Instituts Heiligkreuz gehen in die Zeit des letzten Jahrhunderts zurück, da man auf katholischer Seite den Kampf gegen die Aufklärung aufnahm. Ein Stück Weges verläuft die Geschichte gemeinsam mit der des Instituts Baldegg im luzernischen Seetal. Dort hatte der Sailer-Schüler J. L. Blum, der seit 1818 als Kaplan in Hochdorf wirkte, die Idee des bekannten Luzerner Theologen Josef Widmer aufgegriffen, in der Schweiz einen Schulorden zu gründen, der sich vor allem der Erziehung und Bildung der Landmädchen annehmen sollte. Kaplan Blum schwebte ein Institut vor, das Lehrerinnen für die Landschulen heranbilden sollte und aus dem man Vorsteherinnen für die darniederliegenden Armenanstalten gewinnen würde. Nicht nur Geistliche gewann er für diese Idee, sondern auch Staatsmänner wie Eduard Pfyffer und Politiker wie Josef Leu von Ebersol.

1830 eröffnet Kaplan Blum im Schloßgebäude in Baldegg sein Erziehungsinstitut. Professor Widmer gab ihm die erste Regel. Kaplan Blum amtete als erster Direktor. Bischof Salzmann bestätigte 1844 das Institut. Doch schon wenige Jahre darauf fiel Baldegg den politischen Stürmen nach dem Sonderbundskrieg von 1847 zum Opfer. Die liberale Regierung des Kantons Luzern hob es 1848 wegen «Staatsfeindlichkeit» auf. Direktor Blum hieß die Schwestern die Tracht ablegen. Sie sollten sich fortan als Mägde kleiden. Die Schwestern unterzeichneten einen Dienstvertrag, der den Beweis bilden sollte, daß Baldegg kein geistliches Institut sei, sondern «ein Verein von dienenden Mägden». Die Vorsteherin nannte sich denn auch «Obermagd». Dadurch hoffte Direktor Blum das Institut retten zu können.

Die «Obermagd» Ottilia Kaufmann führte die Schule in beschränktem Umfange weiter. Da man da und dort Schwestern auch auf Außenposten berief, schien es, als wäre die Aufhebung von 1848 nur ein böser Traum gewesen. Doch am 8. April 1853 hob der Regierungsrat Baldegg ein zweites Mal auf.

Nun galt es, ein Exil zu suchen. Die Wahl fiel auf Cham. Es lag nur drei Wegstunden von Baldegg entfernt, der Kanton Zug hatte sich in den letzten Jahren als sehr klosterfreundlich gezeigt. So zogen vier Schwestern mit Kaplan Blum nach Cham, wo ihnen Kantonsrat Balthasar Bütler den schönsten Teil seines Hauses einräumte. Über den Winter fanden sie nahe bei der Kirche in einem Lehenshaus Unterkunft. Daneben versahen sie die Töchterschulen von Cham. Später erwarben sie ein kleines Heimwesen bei der Heiligkreuz-Kapelle. Eine Rückkehr nach Baldegg scheiterte an der unnachgiebigen Haltung der Luzerner Regierung. So drängte sich ein Neubau in Cham auf. Die Schwestern hätten ihn nicht gewagt, wenn sie nicht in der Person des damaligen Pfarrers in Steinhausen, Melchior Schlumpf, einen Helfer erhalten hätten, der fortan mit den Geschicken des Instituts Heiligkreuz aufs engste verbunden war. Direktor Blum hatte ihn selber gebeten, sich der Schwestern anzunehmen.

Wie zahlreiche andere Geistliche der Schweiz, war auch Melchior Schlumpf in seiner Studienzeit Schüler des Ingolstadter Pastoralprofessors und späteren Bischofs von Regensburg, Johann Michael Sailer († 1832), gewesen. Er gehörte zu jenen Männern, die in Wort und Schrift die Rechte der Kirche verteidigten. Zuerst wirkte er als Lehrer am Gymnasium in Luzern (1821—1835). Mit einem kleinen Kreis gleichgesinnter Geistlicher und Laien bildete er den «Katholischen Verein», der 1832 das erste katholische Organ der Schweiz, die «Schweizerische Kirchenzeitung», ins Leben rief. Als deren erster Redaktor amtete Melchior Schlumpf. Diese Tätigkeit zog ihm schon bald die Verfolgung durch die radikale Regierung zu. Sie endete damit, daß er als Redaktor abgesetzt und aus dem Gebiete des Kantons Luzern verwiesen wurde. Schon wenige Jahre nach seiner Vertreibung wurde Melchior Schlumpf zum Pfarrer von Steinhausen (1837) und zum Dekan des Kapitels Zug ernannt. Der Bischof übertrug ihm auch das Amt eines bischöflichen Kommissars. Über zwei Jahrzehnte gehörte Dekan Schlumpf auch dem Erziehungsrat des Kantons Zug an (1851—1874). Dank seiner hervorragenden Stellung war er der gegebene Mann, den Schwestern tatkräftig zur Seite zu stehen.

Kommissar Schlumpf begann nun sofort damit, eine Hilfskommission von befreundeten Geitlichen und Laien für die Schwestern beim Heiligen Kreuz zu bilden. Zum Präsidenten der Hilfskommission ernannte Bischof Karl Arnold Obrist Direktor Blum und Dekan Buck, Pfarrer in Hitzkirch, zum geistlichen Vater des Schwestern-Instituts Baldegg-Cham. Dekan Jakob Buck († 1867) darf als zweiter Gründer Baldeggs angesehen werden.

Noch immer waren die beiden Institute miteinander vereinigt. Für die Entwicklung der beiden war es besser, wenn jedes seinen eigenen Weg ging. In Baldegg fürchtete man zudem einen neuen Eingriff von seiten des Staates, während sich in Heiligkreuz die Lage zusehends festigte. Am 24. August 1862 war man so weit, daß der Bischof das Dekret unterzeichnen konnte, wodurch die beiden Institute zu Linden-Cham und zu Baldegg voneinander getrennt wurden. Die Schwestern durften sich frei entscheiden, welchem der beiden Häuser sie fortan angehören wollten, oder ob sie es vorzögen, in die Welt zurückzukehren. Von den 29 Schwestern erklärten sich 12 für Heiligkreuz und 17 für Baldegg.

Damit beginnt nun die eigentliche Geschichte des Instituts Heiligkreuz. Zuerst galt es, der neuen Gemeinschaft eine Oberin zu geben. Am 30. April 1863 wurde M. Susanna Füeg zur ersten Frau Mutter gewählt. Sie fühlte sich aber zu schwach, die großen Bauvorhaben durchzuführen und bat Kommissar Schlumpf, sie von ihrem Amte zu entlasten. So kam der bischöfliche Kommissar auf den Gedanken, den Schwestern einen Geistlichen zur Seite zu stellen, der sich um die religiösen Belange kümmern sollte und auch die Ökonomie zu leiten hatte. Seine Wahl fiel auf Jodok Köpfli, der damals als Kaplan und Schulmeister in Risch wirkte.

Der neue Direktor, wie er genannt wurde, war eine eigenwillige Natur. Beinahe vier Jahrzehnte waltete er seines Amtes (1863 bis 1911). Es war ein Glück, daß Dekan Schlumpf bis zu seinem Tode der geistliche Vater des Instituts blieb. Mehr als einmal mußte er den ungestümen Direktor mahnen, wenn dieser sich zu sehr in die innern Angelegenheiten der Kongregation einmischte. Erst später hat man die Gewalten sauber voneinander geschieden und Direktor Köpfli das Ökonomische zugewiesen, während die eigentliche geistliche Leitung einem Konventualen des Stiftes Einsiedeln übertragen wurde. Doch darf man ob dieser Menschlichkeiten die großen Verdienste Direktor Köpflis am Ausbau der jungen Gründung nicht übersehen. Auf ungezählten Bettelreisen hat er das Geld ge-

---

* *100 Jahre Schwestern-Institut Heiligkreuz Cham.* Herausgegeben von der Institutsleitung. 1962. 231 Seiten.

sammelt, um die Kirche und die neuen Gebäude für die Schwestern und ihre Schule erstellen zu können.

Nachdem sich die beiden Institute von Heiligkreuz und Baldegg voneinander getrennt hatten und friedlich ihre Wege gingen, mußte auch die Frage gelöst werden, welchem Orden sich Heiligkreuz anschließen sollte. Sollten die Schwestern Terziaren des heiligen Franz von Assisi oder Oblatinnen des heiligen Benedikt werden? Es war vor allem Mutter M. Aloisia Keiser, die sich mit aller Kraft für den Anschluß an den Benediktinerorden einsetzte. Am 16. Oktober 1889 nahm erstmals Abt Basil Oberholzer von Einsiedeln die Profeß nach benediktinischem Ritus ab. Durch die Vermittlung des neuen Spirituals P. Heinrich von Rickenbach, eines Einsiedler Konventualen, der beinahe ein Jahrzehnt als Lehrer in Monte Cassino gewirkt hatte, waren die Schwestern auf die Kongregation der Olivetaner aufmerksam geworden. Als einziger weiblicher Zweig im Benediktinerorden betätigten sich diese Schwestern von Monte Oliveto bei Siena aktiv in der Welt. Der rechtliche Anschluß wurde 1892 vollzogen, und Diözesanbischof Leonhard Haas stimmte den Abmachungen zu. Seither nennen sich die Heiligkreuz-Schwestern «Mitglied der Olivetaner Kongregation OSB zu Heiligkreuz».

Nun konnte die neue Gründung erst recht in die Breite und in die Tiefe wachsen. Als erste Filiale wurde 1884 das hart an der deutschen Grenze gelegene Institut in Wiesholz bei Ramsen (SH) eröffnet. Dann übernahmen die Schwestern von Heiligkreuz 1898 das vom unternehmungsfreudigen Pfarrer Jakob Eugster († 1935) neben der neuen Marienkirche erbaute Kurhaus in Dußnang (TG), das sich seither zu einer der größten Kneipp-Kuranstalten entwickelt hat. Ebenso bereitwillig stellten sich die Schwestern zur Verfügung, als man sie 1901 in das Kinderheim Walterswil bei Baar rief. In den folgenden Jahrzehnten übernahm das Institut Heiligkreuz mehrere Außenposten, u. a. Sanatorien in Ägeri und Davos sowie die Betreuung des Bürgerspitals in Zug.

Eine neue Etappe begann 1931, als sechs Heiligkreuz-Schwestern in die Mandschurei zogen. Damit hatte sich das Institut auch in den Dienst der Weltmission gestellt. Im Verlauf von fünf Jahren sah Heiligkreuz 18 Schwestern in den Fernen Osten verreisen. Wenn auch die kommunistischen Wirren die Schweizer Schwestern vorübergehend zwangen, die Missionsarbeit aufzugeben und wieder nach Hause zurückzukehren, blieben doch die einheimischen Schwestern zurück. Heute wirken wieder vier Schweizer Schwestern an der Seite der einheimischen Schwestern in Korea und führen das Missionswerk unter großen Schwierigkeiten und Opfern weiter.

Mit Dank und Freude darf das Institut Heiligkreuz auf seine 100jährige Vergangenheit zurückblicken. Aus dem kleinen Reis ist jetzt ein großer Baum geworden. Heute zählt die Kongregation über 400 geistliche Töchter, die in den verschiedenen Häusern bis nach Korea wirken. Der Radikalismus hatte im letzten Jahrhundert der Kirche in der Schweiz große Wunden geschlagen. Aber aus den Ruinen erstand auch wieder neues Leben. Das Schwestern-Institut Heiligkreuz ist ein Beweis dafür.

Johann Baptist Villiger

Ein neuer Heiliger und sein Werk

PETER JULIAN EYMARD, GRÜNDER DER EUCHARISTINER

Am 2. Adventssonntag, dem 9. Dezember 1962, wurde in St. Peter zu Rom ein Priester heiliggesprochen, den Papst Pius XII. den «größten Bannerträger, Herold und Vorkämpfer des in den heiligen Tabernakeln gegenwärtigen Christus» nannte: Pierre-Julien *Eymard* *. Seine Lebensaufgabe war die Verherrlichung der heiligen Eucharistie. Er wurde im Jahre 1811 zu La Mure (Bistum Grenoble) von armen, aber tief religiösen Eltern geboren. Nach Überwindung großer Hindernisse wurde er 1834 Priester. Nachdem er drei Jahre als Pfarrvikar und zwei Jahre als Pfarrer mit großem Erfolg tätig gewesen war, trat er in die soeben gegründete Gesellschaft der Maristen ein, um besser ein innerliches Leben führen zu können. Hier wurde er Spiritual und Jugenderzieher, Provinzial, Generalassistent und Generalvisitator sowie Leiter des Dritten Ordens der Maristen, dessen Satzungen er entwarf. In Lyon, wo er am längsten wirkte, drang sein Ruf als Prediger und Seelenführer in alle Schichten der Bevölkerung.

Immer mehr wuchs sein Verlangen, für die heilige Eucharistie, zu der er sich von Jugend auf stark hingezogen fühlte, etwas Großes zu leisten. Die Gottesmutter vermittelte ihm diesbezüglich am 2. Februar 1851 zu Fourvière (Lyon) den Willen Gottes: «Alle Geheimnisse meines Sohnes haben einen Orden zu ihrer Verherrlichung. Die heilige Eucharistie allein hat keinen. Es ist einer vonnöten.» Darum gründete er nach langjähriger, gewissenhafter Prüfung, nach Ermunterung durch Papst Pius IX. sowie Beurteilung dreier Bischöfe unter größten Schwierigkeiten im Jahre 1856 die Kongregation der Priester vom Heiligsten Sakrament (Eucharistiner) und 1858 die Dienerinnen vom Heiligsten

* Näheres über Leben und Wirken des neuen Heiligen vermittelt das soeben erscheinende Taschenbuch H. *Offermann*, Der heilige Peter Julian Eymard, Apostel der Eucharistie. Emmanuel-Verlag, Rottweil, 88 Seiten und 8 Bildtafeln, kart. DM 2.50.

Eine beachtenswerte lutherisch-protestantische Stimme

98 Prozent des schwedischen Volkes glauben nicht, was die schwedische Kirche seit dem 16. Jahrhundert gelehrt hat

«Allem nach hat die schwedische Kirche völlig versagt in der Aufgabe, die Lehre der Reformatoren von der Rechtfertigung durch den Glauben allein in verständlicher Weise auszulegen.» So stand in einem Leitartikel der schwedischen Pastoralzeitschrift (SPT) Nr. 24, Juni 1962, zu lesen.

Was gab Anlaß zu diesem sicherlich nicht leichthin gefällten und hingeworfenen Urteil? Die gewöhnlichen Meinungsforschungen in der Welt der Religion mit Fragen wie: «Wollen Sie die Staatskirche beibehalten?» — «Glauben Sie, daß es eine höhere Macht gibt?» oder «Gehen sie an Weihnachten in die Christmette?», gäben kein richtiges Bild. Auf dem religiösen Sektor finden sich Unterströmungen in der tiefsten Schicht der Seele, bei denen solche Anklopfmethoden und Frageformulare zu keinem Resultat führen. — Es gebe doch Situationen im Leben des Menschen, da diese Unterströmungen für einen Augenblick aufscheinen, da das wirkliche Ich einen Augenblick hinter den Kulissen des sozialen Firnisses hervorlugt. Unter diesen «Unter-vier-Augen-Situationen» nehme das Gespräch mit den Angehörigen eines eben Verstorbenen den ersten Platz ein. Dazu wird wörtlich gesagt:

«Seit dem 16. Jahrhundert haben die schwedischen Priester in der offiziellen Verkündigung gelehrt, daß die guten Werke nicht genügend Grund bieten für die Hoffnung auf Seligkeit. Das hindert jedoch nicht, daß der Priester in 98 von hundert Fällen von den Trauernden zu hören bekommt, wie der Tote ein guter Arbeitskamerad, Mitglied ideeller Organisationen, eine aufopfernde Mutter, ein Abstinent, ein pflichttreuer Mensch war und was man sonst noch für Verdienste aufzählt. All das wird angeführt in der an sich löblichen Absicht, dem Priester ein Wort herauszulocken, das die Hinterlassenen in der Meinung bestärken sollte, alles sei nun in Ordnung. Wenn es jenseits der Urne etwas gibt, so müßte doch wohl gerade dieser Verstorbene teilhaben an der ewigen Seligkeit. Eine Unzahl Priester dürfte bestätigen können, daß die Hinterbliebenen selten oder nie etwas sagen von Jesus Christus oder vom Glauben an ihn.

Das ist eine der massivsten Werklehren, die auf dem Grund der schwedischen Volksseele liegt. Am kürzesten kann sie wohl umschrieben werden mit: Tue, was du kannst in deinem Leben, dann wird Gott — sollte er wider Erwarten existieren — das übrige besorgen! Gibt es einen Himmel, so kommen alle hinein, wenigstens jene, die irgendwie ein anständiges Leben in bürgerlicher Hinsicht geführt haben. ... Würde der Priester in einer solchen Situation das sagen, was er in Übereinstimmung mit der Lehre der schwedischen Kirche glaubt, so würde das etwa so tönen: Es besteht keine Hoffnung. Aber wer möchte in einer solchen Situation einen Stein auf die Bürde legen?»

Von der verhängnisvollen Tatsache, daß die Auflösung der Lehre im schwedischen Volk so weit vorangeschritten ist, daß sogar der eine oder der andere Priester für seinen Teil bezüglich des Weges und der Ordnung für die Seligkeit unsicher geworden ist, soll hier nicht die Rede sein, bemerkt der Verfasser jenes Leitartikels. Wir stehen nicht an, zu sagen, daß diese Gewissenserforschung auch manchem katholischen Seelsorger etwas zu sagen hat. Aber auf der andern Seite stellt sich doch die Frage, ob dieses ehrliche Eingeständnis eines lutherischen Geistlichen, das die Situation in der reformatorischen Welt überhaupt aufzeigen dürfte, nicht auch auf das Unnatürliche in der überspitzten Lehre vom «Glauben allein» hinweisen könnte bzw. sollte. Nicht im «allein», sondern im «sowohl als auch» liegt so oft in der natürlichen wie auch hier in der übernatürlichen Welt die Wahrheit.

Gregor Wäschle

Sakrament. Ferner schuf er durch Gründung einer seiner Kongregation angeschlossenen Vereinigung von Laien (Aggregation vom Heiligsten Sakrament) den Grund für die eucharistischen Werke, die seine Söhne weiter auszubauen sich bestreben. Auch der Bund der Anbeter-Priester geht auf ihn zurück. Schließlich gilt er als Wegbereiter der eucharistischen Weltkongresse, wie Papst Pius XI. im Seligsprechungsbreve bezeugt. Die Gottesmutter nannte er «Unsere Liebe Frau vom Heiligsten Sakrament» — ein Titel, der von der Kirche gutgeheißen wurde.

Tief durchdrungen vom Geheimnis der Gegenwart Christi in der Eucharistie, betrachtete er den Anbetungskult vor allem als Dienst vor dem König der Könige. In einer Zeit, in der das religiöse Leben einerseits durch Mangel an Kenntnis und durch Gleichgültigkeit zu nebensächlichen Andachtsübungen abgesunken und anderseits durch den zunehmenden Rationalismus und Unglauben bedroht war, war dies an sich schon ein großes Verdienst. Aber gleichzeitig war er ein Mitbegründer der eucharistischen Bewegung, die bald nach seinem Tode Gemeingut der Kirche werden sollte. Sein eifriges Wirken für die öftere heilige Kommunion sollte gekrönt werden durch die beiden Kommuniondekrete Pius' X. In einer Zeit, die noch nicht für eine liturgische Erneuerung reif war, wies er auf seine Weise hin auf das zentrale Geheimnis der Kirche Gottes.

Die letzten Jahre seines Lebens drang Pater Eymard immer tiefer in dieses Geheimnis ein. Fest davon überzeugt, daß alle Fruchtbarkeit des geistlichen Lebens aus der Vereinigung mit der Person Christi erwächst, machte er sich mehr und mehr von ihm abhängig durch eine vollständige Hingabe seiner selbst. Dieses wesentliche Kennzeichen echten Christenlebens betrachtete er als die vornehmste Frucht der heiligen Eucharistie.

Völlig aufgerieben durch ein rastloses Wirken für seinen Meister und dessen «schönes Reich» und losgelöst von allem, starb dieser große Apostel der heiligen Eucharistie am 1. August 1868. Der Ruf seines heroischen, heiligen Lebens verbreitete sich schnell. Papst Pius XI. sprach ihn im Jahre 1925 selig. Die Heiligsprechung während des II. Vatikanischen Konzils unterstreicht die Bedeutung dieses Vorkämpfers der heiligen Eucharistie und seines Werkes für unsere Zeit.

Die Kongregation der Eucharistiner zählt heute 1580 Mitglieder — Priester und Brüder — in 120 Häusern, über 27 Länder verteilt. Der Zweck dieser Ordensgenossenschaft ist zweifach: kontemplativ und aktiv. Die persönliche Anbetung des allerheiligsten Altarsakramentes ist nach der Regel des Gründers tägliche Pflicht eines jeden Mitgliedes und soll zusammen mit dem Chorgebet (das als feierliche Anbetung gilt) aufgefaßt werden als Dienst gegenüber der göttlichen Person des eucharistischen Christus. — Wie es «kein Feuer ohne Flamme» gibt, so ist die Anbetung (Betrachtung) gleichzeitig Quelle des Apostolates. Die Kongregation P. Eymards will den Christen helfen, das Geheimnis der heiligen Eucharistie in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen. Darum verlegen sich die Eucharistiner vorzugsweise auf Exerzitienkurse und eucharistische Wochen, in denen das Geheimnis der heiligen Eucharistie unter seinen verschiedenen Gesichtspunkten (heilige Messe, Kommunion und ständige Gegenwart) Hauptthema ist. Für die Durchführung der Dekrete über die öftere Kommunion und die rechtzeitige Erstkommunion haben sie sich, besonders in Holland, Belgien und Amerika, mit Erfolg einsetzen können. In Rottweil (Deutschland) unterhält die Kongregation den Emmanuel-Verlag, in dem u. a. die Zeitschriften «Eucharistie» und «Priester und Eucharistie» erscheinen.

Die geistlichen Töchter des neuen Heiligen, die Dienerinnen vom Heiligsten Sakrament, sind heute in acht Ländern vertreten, u. a. in Kerkrade (Holland), nahe der deutschen Grenze bei Aachen. Das weibliche Säkularinstitut «Servitium Christi», von Eucharistinerpatres in Holland vor wenigen Jahren gegründet, besitzt bereits zwei Häuser in Deutschland: in Wuppertal-Elberfeld und in Düren.

Die Sekten und wir

Das großformatige, reich illustrierte Heft aus der Reihe «Lebendige Kirche», herausgegeben von P. Ernst *Schnydrig* und P. Dr. Ernst W. *Roetheli,* Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br., 1962, 24 Seiten, macht uns mit einigen Sekten und ihren Lehren bekannt. Uns interessieren hier einige Zahlenangaben.

Die *Adventisten* geben rund 500 Zeitschriften in verschiedenen Sprachen heraus; sie unterhalten 170 Spitäler und 3500 Schulen. Die Sekte zählt eine Million Anhänger, davon 45 000 in Deutschland. Jedes Mitglied zahlt den Zehnten. Jährlich kommen so über 170 Millionen Franken zusammen.

Die *Pfingstgemeinden* zählen gegen sechs Millionen Anhänger; sie gliedern sich in Gruppen mit verschiedenen Namen. Alle vertreten die «Geistestaufe», verbunden mit «Zungenreden».

Die *Zeugen Jehovas* sind überall als sehr aggressiv bekannt. Sie zählen gegen eine Million Anhänger, in der Deutschen Bundesrepublik rund 62 000, dreimal mehr als vor zwölf Jahren. Ihre Propaganda in Wort und Schrift geht weit über das erträgliche Maß hinaus und setzt an Einnahmen viele Millionen Franken voraus. In einem einzigen Jahre wurden über 90 Millionen Bücher und Schriften abgesetzt.

Neuapostolische gibt es eine halbe Million, davon 400 000 in Deutschland und einige Tausend in der Schweiz.

Die *Mormonen* zählen über anderthalb Millionen Anhänger. In der Schweiz haben sie einen Tempel in Zollikofen bei Bern.

Die *christliche Wissenschaft* hat über 3000 «Kirchen» und zählt rund 10 000 «Heiler».

Wege zu den Sekten sind Hochmut, Stolz, Eigensinn, Besserwisserei, Verärgerung, Enttäuschung, halbe oder gar keine Bildung, Anfälligkeit für Schwarmgeisterei und vor allem Geltungsdrang. Man will anders sein als die andern, nicht so wie die «Frömmler und Kirchenspringer». Man sucht Liebe, Gemeinschaft, Kontakt, etwas, das leider vielen Katholiken fehlt und zur Gewissenserforschung anregen sollte. Die Kinder Gottes sollten einander besser kennen, einander lieben, einander helfen durch Wort und Tat. Eine Pfarrgemeinde sollte eine Familie sein, in der die Glieder nicht gleichgültig einander begegnen und einander kaum grüßen. Ein gutes religiöses Beispiel und eine zielbewußte brüderliche Verbundenheit können manchen Austritt aus der Kirche verhindern. Jeder ist für das Seelenheil des Nächsten mitverantwortlich. *O. Ae*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Der bischöfliche Neujahrsgruß ist in allen Gottesdiensten zu verlesen entweder am 30. Dezember oder am 1. Januar. Der Bischof dankt allen treuen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus dem Kleriker-, Ordens- und Laienstand für alles Wohlgetane im verflossenen Jahr.

Die üblichen Dekanatskonferenzen in unserem Beisein werden nach Neujahr weitergeführt, aber nach Kantonen zusammengezogen, mit dem einzigen Thema: «Selbsterlebtes aus dem Konzil».

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Directorium 1962

Diebus 29 et 31 decembris legitur: «Missa ut in festo Nat. ...» Dicenda est Missa «Puer natus» de diebus infra Octavam Nativitatis (in Missali die 30 decembris) cum Gloria, commemoratione respectiva et Credo.

Ex Proprio Basileensi

Die 3 ianuarii: S. Marii Episcopi Lausannensis et Confessoris Commemoratio.

Oratio

Deus, qui populis tuis indulgentia consulis et amore dominaris, quique illis regendis vicarios caritatis tuae ministros praeficis: da, quaesumus, intercedente beato Mario Confessore tuo atque Pontifice, spiritum sapientiae, quibus dedisti praeesse Ecclesiae tuae; ut de profectu sanctarum ovium fiant gaudia aeterna pastorum. Per Dominum.

Secreta et Postcommunio e Missa «Sacerdotes».

Wie weit ist Japans Blick auf das Christentum gerichtet?

JAPANS INTELLEKTUELLE ZWISCHEN DEM EINFLUSS DES KOMMUNISMUS UND DER ANZIEHUNGSKRAFT DER CHRISTLICHEN LEHRE

Offensichtlich ist in offiziellen Kreisen Japans Interesse und guter Wille der Kirche gegenüber wirklich aufrichtig. Die Kirche wird nicht nur geachtet und respektiert ob ihrer verschiedenartigen Mitarbeit auf bürgerlichem und karitativem Gebiet, sondern wohl mehr noch wegen der Stellung, die sie im internationalen Leben einnimmt. So sind die Gelegenheiten, bei denen die japanische Regierung die Kirche befragt oder um ihre Mitarbeit ersucht, durchaus nicht selten. Japans Vertretung beim Heiligen Stuhl durch eine Botschaft ist ein klarer Beweis der hohen Meinung Japans von der katholischen Kirche. Hohe Regierungsstellen sind vielfach durch hervorragende Katholiken besetzt; man denke nur an das Auswärtige Amt. Auf dem lokalen Boden der Präfektur- und Stadtregierung erfreut sich die Kirche allgemeiner Wertschätzung. Viele Bürgermeister stehen zum Pfarrer ihrer Stadt in freundschaftlichen Beziehungen. In Nagasaki sowohl wie in Oita, Plätzen, wo zuvor antikatholische Stimmung nicht unbekannt war, hat sich, von hohen Zivilbeamten angeführt, eine Bewegung entwickelt, die der historischen Bedeutung des Katholizismus an Orten Rechnung trägt, die durch das Blut so

vieler Märtyrer geheiligt sind. 17 Reichstagsmitglieder gehören protestantischen Religionsgemeinschaften an, zwei sind Katholiken. Ihre Wahl ist zum mindesten ein sicheres Zeichen dafür, daß ihre Religion nicht nur geachtet, sondern in gewissen Fällen als Garantie ihrer politischen Ehrenhaftigkeit betrachtet wird.

Japans Intellektuelle haben vielfach, praktisch gesprochen, von der Existenz der katholischen Kirche keine rechte Ahnung. Das heißt aber nicht, daß das Christentum im allgemeinen besonders in seiner protestantischen Form direkt oder indirekt etwa keinen Einfluß auf sie ausübt. Aber dieser Einfluß bewegt sich oft nur auf ästhetischem Boden und wird selten ins praktische Leben übersetzt. Man müßte Japans Intellektuelle in zwei Klassen einteilen: die, welche sich durch die Neuerscheinung des Kommunismus angezogen fühlen, wobei es sich mehr um ein Experiment als um eine lebendige Überzeugung handelt, und jene, die genau festhalten, daß die Rettung Japans und sein Aufstieg als friedvoller Staat ohne die starken Wurzeln des Naturgesetzes und christlicher Inspiration nicht bewerkstelligt werden kann. Nicht nur Positivismus und Existentialismus haben eine große Anziehungskraft, das Ideal einer christlichen Welt findet ebenfalls mehr und mehr Anklang. Männer, wie der jüngst zum Mitglied der Päpstlichen Naturwissenschaftlichen Akademie ernannte Nobelpreisträger Yukaw Hideki, suchen nach einer Lösung in der Richtung der päpstlichen Lehren.

Die katholische Kirche hat eine große Aufgabe zu erfüllen, indem sie die japanische Intelligenz auf die christliche Botschaft aufmerksam macht und sie zu ihrer Kenntnis bringt. Dieses Bemühen würde allerdings einen modernen heiligen Thomas brauchen und hat kaum begonnen. So wird die Kirche von den weniger gut Unterrichteten als ausländische Institution beurteilt, die mittelalterlichen Obskurantismus ererbt hat. Die Kundgebung des Heiligen Vaters über wissenschaftliche Fragen, über internationale Gerechtigkeit und die Grundlage zu internationaler Zusammenarbeit nehmen aber immerhin in der japanischen Presse einen weiten Raum ein. Intellektuelle aus religiösen und Universitätskreisen zitieren öfters den Heiligen Vater und Radio Vatikan.

Die japanischen Studenten sind stark mit Examen und dem Kampf um ihr Fortkommen beschäftigt. Man wird nicht irren, wenn man sagt, daß mehr als 90 Prozent der japanischen Studenten von der katholischen Kirche nichts weiter kennen als ihren Namen. Aber die Unruhe und das Gefühl der Leere, das sie erfaßt, sind oft der unbewußte Grund, warum sie sich zu Christus hingezogen fühlen. Wenn sie so in Kontakt mit der lebenden Kirche kommen, werden sie leicht auch Katholiken, und Berufe zum Priestertum sind nicht selten unter ihnen. Doch ist der Durchschnittsstudent durchaus Hedonist. Er macht sich lustig über die Einschränkungen, die man seinem Denken und seiner Lebensführung durch Dogma und Gebote auferlegen möchte.

Kürzlich sind zwei buddhistische Bonzen katholisch geworden. Doch im großen und ganzen läuft die Haltung des Buddhismus dem Christentum gegenüber auf Indifferenz hinaus. Die schärfer blickenden unter den buddhistischen Lehrern sind zur Einsicht gekommen, daß der Buddhismus erledigt ist, wenn er nicht christliches Tun annimmt und den missionarischen Eifer des Christentums zum Vorbild nimmt. Es gibt kein Wiederaufleben des Buddhismus in Japan; aber dafür gibt es in manchen Kreisen ein Sehnen nach dem, was das Christentum auszeichnet: seine Sicherheit in dogmatischer Hinsicht, seine Sozialwerke, seine glänzenden internationalen Erfolge. Einige buddhistische Sekten haben zuletzt noch Neuerungen eingeführt, die sich von der katholischen Kirche herleiten, so ein Gesangbuch, Sonntagsschule und sogar Weihnachtsfeiern... Aber der ideologische Abgrund zwischen dem atheistischen, agnostizistischen Buddhismus und dem theistischen Christentum ist unüberbrückbar.

K. P.

Aus dem Leben der Ostkirchen

Bischöfe der Ostkirchen gründen in Rom Bischofskonferenz

Die Patriarchen und Bischöfe der Ostkirchen haben beschlossen, eine Bischofskonferenz der östlichen Riten zu gründen. Den Vorsitz über diese Konferenz wird der maronitische Patriarch Meouchi von Antiochien führen. In der Konferenz sind die maronitische, die melchitische, die syrische, die chaldäische, die armenische und die koptische Kirche vertreten. Der Wunsch zur Zusammenarbeit aller orientalischen Bischöfe ging von einer Zentralkommission aus, in der je zwei Bischöfe jedes Ritus vertreten sind. Diese Kommission soll sich mit allen die Ostkirchen gemeinsam betreffenden Problemen beschäftigen und den Patriarchen Entwürfe vorlegen. Die Patriarchen bestimmen dann, welcher Entwurf dem Konzil vorzulegen ist. Der Anlaß, der zur Gründung der Bischofskonferenz beigetragen hat, dürfte im Verlauf der Wahl der Konzilskommissionsmitglieder des II. Vatikanischen Konzils zu finden sein. Als kurz nach der Eröffnung des Konzils die Listen der Kandidaten aufgestellt werden sollten, konnten sich die orientalischen Bischöfe, die ja einander größtenteils nicht kennen, nur sehr schwer beraten. Die Liste, die von den melchitischen Bischöfen aufgestellt wurde, ist von den mitteleuropäischen Bischöfen in ihren Vorschlag eingearbeitet worden. Diese Desintegration hat die östlichen Bischöfe selbst am meisten getroffen. Dies um so mehr, als sie überzeugt sind, daß auch die übertriebene Zahl von Jurisdiktionsberechtigten auf verhältnismäßig kleinem Gebiet der Einheit der Kirche nicht förderlich sein könne. In Beirut regieren zum Beispiel 12 Bischöfe über nur 200 000 Gläubige. Außerdem arbeitet die Zersplitterung der Kirchen dem Islam in die Hände.

Leidende Kirche im Irak

Von den Aufständen muslimischer Kurden im nördlichen Grenzgebiet des Irak und den Vergeltungs- und Bestrafungsmaßnahmen der Regierung ist auch die in diesem Raume wohnende chaldäische Minderheit von Katholiken und Nestorianern, die sich nicht am Aufstand beteiligten, aufs schwerste betroffen. Es handelt sich um die chaldäischen Diözesen Amadya, Zakho und Akra, in denen etwa 30 000 Katholiken leben. In Amadya ist das bischöfliche Ordinariat ausgebrannt. Alle Häuser der Christen wurden von den Kurden geplündert. Das Allerheiligste wurde entweiht, Kirchen ausgeraubt und zerstört. Die Bibliothek mit wertvollen syrischen Büchern und Manuskripten ging in Flammen auf. In den Diözesen Zakho und Akra wurden fast alle Kirchen, die in den letzten Jahren vom neuen Patriarchen gebaut wurden, zerstört. Die Christendörfer wurden fast ausnahmslos vom Feuer verwüstet. Mindestens 10 000 Christen sind obdachlos, ausgeplündert, verjagt oder geflüchtet. In der Katastrophe für die chaldäische Kirche ist noch kein Ende abzusehen. Die Spannungen zwischen den Kurden und der irakischen Regierung halten an; es wurden sogar aus dem Gebiet von Kerkuk neue Aufstände gemeldet. Bereits im Jahre 1934 wurde die chaldäische Kirche in diesem Gebiet, die eine kleine Minderheit in einem Moslemgebiet bildet, von schweren Leiden heimgesucht. Damals wurden 600 Christen getötet und 60 Christendörfer zerstört.

Zwischenfälle bei Aufhebung russisch-orthodoxer Klöster

In den letzten drei Jahren ist die Zahl der Klöster des Moskauer Patriarchates in der Sowjetunion von 69 auf 40 zurückgegangen. Bei einigen Klosteraufhebungen kam es zu Zwischenfällen. So verzögerten die Gläubigen die Aufhebung der Einsiedelei von Pocaev durch volle zwei Monate. Schließlich wurde die Polizei eingesetzt, und einige Bauern bezahlten ihren Mut mit der Verschleppung nach Sibirien. Nach der Erklärung der Regierung verschwinden die Klöster aus Mangel an neuen Postulanten. In den propagandistisch aufgemachten Erklärungen wird aber verschwiegen, daß den betroffenen Klöstern vorher verboten worden war, Novizen aufzunehmen.

Christlicher Religionsunterricht in israelischen Minderheitsschulen

In einem Brief an den israelischen Kultusminister verlangten die Oberhäupter der griechisch-katholischen, lateinischen und griechisch-orthodoxen Gemeinden, daß in den Mittelschulen der Minderheiten Religionsunterricht erteilt werde. Nach dem geltenden Recht haben die Gemeinden die Lasten der Mittelschulen zu tragen, der Unterrichtsminister bestimmt aber den Lehrstoff und die Fächer. In Schulen, wo die griechisch-katholischen Schüler in der Mehrzahl sind, wurde bereits der Religionsunterricht zugestanden und durchgeführt.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Resignat Josef Bossart, Willisau

Am 2. Oktober 1962 verschied in Willisau der frühere Kaplan zu St. Jost in Blatten (LU) in seinem 65. Altersjahr. Josef Bossart wurde in Schötz am 10. August 1897 geboren. Nach seinen humanistischen und theologischen Studien wurde er am 15. Juli 1923 in Luzern zum Priester geweiht und feierte seine Primiz in Schötz, wobei der nachmalige Bischof von Basel, Stadtpfarrer Joseph Ambühl, ebenfalls ein Bürger von Schötz, die Festpredigt hielt. Sein ganzes priesterliches Wirken war fortan verschiedenen Gemeinden seines Heimatkantons gewidmet. Zuerst zog Josef Bossart als Vikar in die weitläufige Pfarrei Pfaffnau. Von dort aus wurden auch die Katholiken des bernischen Langenthal betreut. So hatte er einen großen Wirkungskreis, der von ihm viel Selbständigkeit verlangte. 1927 wurde er von seinem Oberhirten in die noch größere Pfarrei Ruswil versetzt, um 1931 die Kaplanei Richenthal zu übernehmen. Neben Richenthal war noch der größere Teil der Gemeinde Langnau seelsorgerlich zu betreuen. Nach dem Tode von Pfarrer Schöpfer hätten die Richenthaler Kaplan Bossart als dessen Nachfolger gewünscht. Kaplan Bossart jedoch wußte um die Grenzen seiner Kraft, denn er litt dauernd an den Folgen einer heimtückischen Krankheit, die ihn während seiner Studienzeit befallen hatte. So schlug er das Angebot aus und zog 1943

als Kaplan an die Wallfahrtskirche zu St. Jost in Blatten. Beinahe zwei Jahrzehnte wirkte er dort als stiller Beter und Hüter des Heiligtums. Als ihn seine Kräfte immer mehr verließen, nahm er im letzten Frühjahr schweren Herzens Abschied von der schmucken Wallfahrtskirche mit dem heimeligen Kaplanenhaus und zog sich nach Willisau in das neue Heim «Im Grund» zurück. Mit Resignat Bossart ist ein tiefrommer Priester von uns gegangen. Der Herr belohne ihn für sein Beten und Leiden.

M. F.

Resignat Siegfried Emmenegger, Luzern

Am vergangenen 1. Dezember wurde in Schüpfheim Resignat Siegfried Emmenegger, Luzern, in seine geliebte Entlebucher Heimaterde zur irdischen Ruhe gebettet. Ein arbeitsreiches und vielseitiges Priesterwirken in einer Zeitspanne von über fünfzig Jahren war damit beendet. Pfarrer Emmenegger war reich begabt und hat mit seinen Talenten auch gearbeitet. Sein überaus lebendiger Geist, oft mit kritischem Salz durchsetzt, wanderte ruhelos durch fast alle Wissensgebiete. Daraus ist auch zu verstehen, daß er ab und zu auf Widerstand stieß, wenn er in ein Wespennest stach. Manchen Sieg hat er davongetragen, und das Ende war immer wieder der Friede, wie auch sein Name es andeutete, denn der Grundzug Siegfried Emmeneggers war bei all seinem selbständigen Denken und Urteilen doch selbstlose Güte und Hilfsbereitschaft. Wer sich ehrlich bemühte, ihn zu verstehen, fand an ihm einen väterlichen und grundsätzlichen Berater fürs ganze Leben, denn er hatte Linie im Leben! Es scheint, als ob der Pannerführer Hans Emmenegger im Bauernkrieg, auf den die Emmenegger direkt zurückgehen, etwas von seinem unternehmungsfrohen Geist auf seinen Sprößling vererbt hätte.

Der am 16. November 1883 in Schüpfheim geborene Siegfried Emmenegger empfing am 18. Juli 1909 aus den Händen des Bischofs Leonhard Haas in der Hofkirche zu Luzern die Priesterweihe. Einige Monate später wies ihm sein Oberhirte ein arbeitsreiches seelsorgliches Wirkungsfeld an als Pfarrhelfer an der Hofkirche zu Luzern, an der Seite des alternden Stadtpfarrers Amberg. Hier arbeitete Siegfried Emmenegger während neun Jahren rastlos und vielseitig in der Stadtseelsorge. Ebenso einsatzbereit wirkte er weitere drei Jahre als Rektor der Sentikirche, lehnte aber die angebotene Stelle als Pfarrer der neuerrichteten Pfarrei St. Karl in Luzern aus Gesundheitsgründen ab. Im Dezember 1922 verließ er die ihm liebgewordene Leuchtenstadt und zog auf Bitten seiner Vorgesetzten in die seit zwei Jahren verwaiste, weitverzweigte Bergpfarrei Schwarzenberg-Eigenthal. Gar bald zeigte es sich, daß er der richtige Mann war für die damaligen Schwarzenberger Verhältnisse. Es galt hier mit klugem Sinn und echtem Entlebucher Hausverstand manches einzurenken, zu sparen, zu raten und zu helfen. Das Verhältnis zwischen Hirt und Herde war offen und gerade. Wenn ab und zu ein Schäflein etwas lauter blökte, so war es nur deshalb, weil der Gute Hirte es aus den Dornen befreien mußte. In Kirche und Unterricht vermochten nicht immer alle den geistreichen Worten ihres Seelsorgers zu folgen. Um so anschaulicher und verständlicher aber war sein praktisches Vorleben echter Frömmigkeit, emsiger Arbeitsamkeit und geradezu franziskanischer Genügsamkeit. Ferien gab es für ihn nie; er mochte sie aber andern von Herzen gönnen. Viel lieber war ihm dagegen ein geistreiches und belehrendes Plauderstündchen, oft gewürzt mit humorvollem Mutterwitz. Ein schönes Werk Pfarrer Emmeneggers war die Renovation der fast zerfallenen, sogenannten Bärenkapelle auf der Bemmernalp im Jahre 1927, die auf viele Jahrhunderte zurückgeht. Sie war einst das einzige Heiligtum in der Umgebung. Nun erklingt seit vielen Jahren wieder das Aveglöcklein von der Bemmernalp her in die stillen Morgen- und Abendstunden hinein und mahnt manche harte Berglerhände, sich zum Gebete zu falten.

Nebst den vielen Seelsorgsarbeiten und weiten Versehgängen der weitverzweigten und damals noch vielfach unwegsamen Pfarrei fand der ruhelose Arbeiter immer noch Zeit für die ihm besonders gelegene Schriftstellerei. So verfaßte er das Büchlein «Heilige Stunde» für die Anbetungsstunden vor dem Allerheiligsten, das in vielen Pfarreien gebraucht wurde. Viele Jahre besorgte er auch die Redaktion des «Katholischen Volksboten». Viel Geschick zeigte er sodann als Verfasser von Festspielen und Prologen in Vers und Prosa. Aus seiner Redaktionsstube gingen auch Artikel in die «Schweiz. Kirchenzeitung», das «Vaterland» und den «Entlebucher Anzeiger». Noch als Resignat schrieb er die beiden Bändchen «Heiteri Gschechtli» und «Sprangge ond Spröch», in denen er sein geliebtes Entlebuch besang und verewigte.

Nach 19 Jahren segensreichen Wirkens in Schwarzenberg stellten sich immer mehr gesundheitliche Störungen ein, die einen Klimawechsel forderten. So zog Pfarrer Emmenegger langsam den Berg hinunter, zuerst als Kaplan in den nahegelegenen Hergiswald. Als dort der Tod schon nach einigen Jahren hart an ihm vorbeiging, floh er 1947 fast unüberlegt ins Chorherrenstift nach Beromünster. Als ihm auch dort die Gesundheit nicht wiederkehren wollte, zog er sich 1953 ins Privatleben nach Luzern zurück.

Dort stellte er den letzten Rest seiner seelsorglichen Kraft in den Dienst bereitwilliger Aushilfe. Als dann seine treue Haushälterin, Frl. Marie Küng, erkrankte und fast ganz erlahmte, sah er sich genötigt, den Haushalt aufzugeben und in den «Steinhof» zu ziehen, wo ihn die Krankenbrüder während der letzten zwei Jahre liebevoll pflegten und umsorgten. Kurz nach dem 80. Geburtstag, am 28. November 1962, legte Resignat Emmenegger Brevier und Rosenkranz müde weg, um dem ewigen Guten Hirten entgegenzugehen.

Th. F.

Dr. Joseph Müller, Zürich

Der Verstorbene war am 31. März 1895 als jüngstes der 12 Kinder der Mesmersfamilie Müller-Böni in Schmerikon geboren. Schon durch den Beruf des Vaters fand der Knabe oft den Weg zum Altare seiner Heimatkirche, und so entschloß er sich nach der Primar- und Realschule zum Studium, das ihn an das Kollegium in Sarnen und von dort an die theologische Fakultät in Freiburg i. Ü. führte. Nach seinem Ordinandenkurs in St. Georgen wurde er am 1. April 1922 von Bischof Dr. Robertus Bürkler zum Priester geweiht. Seine erste und einzige Seelsorgsstelle war die Kaplanei Lichtensteig. Schon während seiner Studienjahre fühlte er sich besonders zu den Kranken hingezogen. Der Gedanke, ihnen gesundheitlich zu helfen, beschäftigte ihn auch als Priester. Da die Ausübung der Heilkunde dem Priester ohne päpstliche Erlaubnis nicht gestattet ist, half ihm sein einstiger Moralprofessor Dr. Prümmer zur neuen Weichenstellung seines Lebens. Vorerst ließ er sich von Prälat Dr. Häusle in Feldkirch beraten und bildete sich dann an den Universitäten von Freiburg, Zürich und Berlin zum Arzte homöopathischer Richtung aus, indem er seine Studien mit dem eidgenössischen Staatsexamen und mit dem Doktorate abschloß. Gegen 30 Jahre führte er in Zürich eine stark besuchte ärztliche Praxis, die er in priesterlicher Seriösität betreute. Seine einstigen geistlichen Mitbrüder und so viele hilfsbedürftige Menschen durften nicht bloß seine ärztliche Kunst, sondern auch seine stille Wohltätigkeit erfahren. Wenn auch Dr. med. Joseph Müller als Arzt und Priester einen ungewöhnlichen Weg ging, durften alle, die ihm nahestanden, den edlen Menschen in ihm entdecken und spüren, daß er auch als Arzt in seiner geistigen Einstellung Priester geblieben war. Anfangs Advent wurde er von einem Schlaganfall ereilt, und am 9. Dezember 1962 ist er nach kurzem Krankenlager zum göttlichen Meister heimgegangen, der in seinem Erdenleben den Kranken in besonderer Weise nahestand. Im Schatten der Heimatkirche Schmerikon, mit der er als Mesmerssohn besonders vertraut war, liegt sein Priestergrab.

K. B.

Redaktor Paul Theurillat, Lausanne

In den Morgenstunden des Sonntags, den 9. Dezember 1962, erlag Redaktor Paul Theurillat den Folgen einer an sich harmlosen Operation. Zeitlebens hatte er mit seinem opferbereiten Willen seiner schwachen Gesundheit erstaunliche Leistungen abgerungen. Aber nach diesem chirurgischen Eingriff waren die Körperkräfte erschöpft. Eine geläuterte, wahrhaft priesterliche Seele hat das gebrechliche Gehäuse des Leibes verlassen, um in jene Gefilde einzugehen, wo es weder Leid noch Tränen mehr gibt.

Paul Theurillat stammte aus La Chaux-de-Fonds, wo er am 7. Mai 1902 geboren wurde. Von 1916 bis 1922 war er Schüler des Kollegiums St. Michael in Freiburg. Nach der Matura meldete er sich im Priesterseminar Freiburg, mußte aber schon bald die theologischen Studien unterbrechen, um in der Höhenluft von Leysin die Heilung eines Lungenleidens zu suchen. Obwohl er noch nicht Priester war, entfaltete der selber schwer Geprüfte unter seinen Leidensgenossen ein segenspendendes Apostolat der Freude, der Hilfsbereitschaft und der Herzensgüte, gewinnende Eigenschaften, die sein stilles, zartfühlendes Wesen bis zum Tode kennzeichneten. Am 6. Juli 1930 konnte ihn Bischof Marius Besson in der Kathedrale von Freiburg zum Priester weihen. Nach der Primiz in La Chaux-de-Fonds wirkte der Neupriester als Vikar der Pfarrei Saint-Rédempteur in Lausanne, bis ihm 1935 die Redaktion der katholischen Waadtländerzeitung «L'Echo» anvertraut wurde. Er blieb zwar als Pfarrhelfer in Saint-Rédempteur, wo er besonders als Beichtvater und Krankenseelsorger hochgeschätzt war. Einige Jahre lang redigierte er auch die katholische Jugendzeitung des Bistums und war ein gern gehörter Radioprediger des Studios Sottens. Sein schriftstellerisches Talent bekundete sich in den feinsinnigen Leitartikeln und nicht zuletzt im Festspiel «Unser Leben ist eine Reise», das er für den waadtländischen Katholikentag 1951 verfaßte. Aber vor allem wird sein Name mit dem Heim «Sainte-Hélène» verbunden bleiben, das er 1940 zur Aufnahme und seelsorgerlichen Betreuung junger Mädchen in Lausanne gründete. Diesem Werk hat Paul Theurillat in seinem weiten Priesterherzen wohl den ersten Platz eingeräumt. Immerhin fand er noch Zeit und Kraft, um bis zu seinem Tode den Pfarreichor zu leiten und als Präsident der Kirchengesangvereine des Kantons Waadt zu amten. Als geistlicher Leiter des Katholischen Krankenbundes der Westschweiz redigierte er auch das Krankenblatt.

Begreiflich, daß dieser volksverbundene, bescheidene und gottfrohe Priester in den dankbaren Herzen vieler Menschen ein un-

auslöschliches Andenken hinterläßt. Der Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche Saint-Rédempteur zu Lausanne am Mittwoch, dem 12. Dezember, gestaltete sich zu einer ergreifenden Huldigung vieler geistlicher Mitbrüder und einer großen Trauergemeinde aus allen Volkskreisen.

Anton Rohrbasser, Freiburg

NEUE BÜCHER

Schurr, Viktor: Konstruktive Seelsorge. Gemeinschaft und Sendung. (Erster Band der Schriftenreihe des Instituts für missionarische Seelsorge. Im Auftrag der «Missionskonferenz» herausgegeben von P. Dr. Viktor Schurr, CssR.) Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag, Zürich, Christiana-Verlag, 1962, 110 S.

Fischer, Alfons: Seelsorge zwischen gestern und morgen. Herausgegeben von Alfons *Fischer*. Freiburg, Seelsorge-Verlag, 1961.

Die beiden vorgelegten Bücher sind ein ernster Versuch, der Seelsorge zu einem neuen Aufbruch zu verhelfen. Viktor *Schurr*, CssR, ist bestens bekannt durch sein Buch «Seelsorge in einer neuen Welt». Im vorgelegten Büchlein werden einige Grundfragen der Seelsorge neu überlegt. Die Ausgangspunkte und wesentlichen Elemente werden in der Pastoration Jesu und in der Pastoration der Urkirche gesucht, also in der Bibel. Der Begriff der Kirche wird zur Grundlage wichtiger Schlüsse für die Mitarbeit der Laien und für eine sakramentale Seelsorge. — Im andern Buch «Seelsorge zwischen gestern und morgen» zeichnen eine Anzahl bekannter Mitarbeiter. Die Beiträge fragen nach dem Standort der heutigen Seelsorge und zeigen die Entwicklung vom Gestern zum Heute. Von der heutigen Lage ausgehend, werden die traditionellen Methoden überprüft (Alfred Weitmann, Bruno Dreher). Die Bestandesaufnahme, die das wahre Gesicht der heutigen Lage aufzeigt, wird als Ausgangspunkt für einen wirkungsvollen Einsatz gefordert (Werner Schölgen, Gustav Ermecke, Alfons Fischer, Paul Schmitt-Eglin). Erst aus der klaren Sicht der Situation können die Ziele neu gesteckt werden: a) Missionarischer Einsatz (Alfons *Fischer*, Hugo *Aufderbeck*, Eugen *Fischer*, Viktor *Schurr*); b) Der Kontakt mit dem Milieu (Viktor *Schurr*, Gérad *Bannwarth*, Bernhard *Häring*); c) Pfarreiliche und überpfarreiliche Planung (Josef *Schulze*, Bruno *Dreher*); d) Entscheidende Bedeutung der erneuerten Predigt (Johannes *Ries*, Paul *Hitz*, Hermann *Stenger*); e) Der Weg zum Morgen (Margarethe *Ruckmich*, Robert *Svoboda*, Alfons *Fischer*). — Das Postulat der Milieuseelsorge, wie es vor allem von Dr. Schurr gestellt wird, ist sicher richtig und wird zu positiven Resultaten führen. Wenn überhaupt noch an eine neue Verchristlichung zu denken ist, dann kann sie wohl nur durch die Milieuseelsorge mit ihrem Großeinsatz von Laien kommen. Dr. Schurr versucht den Einwurf «Eine Änderung des Milieus ist unmöglich» zu entkräften. Seine Argumente haben einen soliden theologischen Boden. Richtig ist aber auch, daß wir — selbst mit einem Großeinsatz von Laien — manche Einflußzentren nicht erfassen werden. Ohne einem verhängnisvollen Defaitismus das Wort zu sprechen, dürfen wir das wohl festhalten, um unseren Einsatz stets auf die wahre Wirklichkeit abzustimmen. Die beiden Bücher orientieren über das ernsthafte Suchen bedeutender Fachleute nach einer zeitgemäßen Pastoral und dürften deshalb jedem Seelsorger wertvolle Anregungen geben.

Anton Bocklet, CssR

Sales, Franz von: Philothea. Anleitung zum religiösen Leben. Übersetzt und herausgegeben von Otto *Karrer*. München, Verlag Ars Sacra, 1961, 204 Seiten.

Das Erbauungsbuch des heiligen Franz von Sales im Sinne einer Anleitung zum religiösen Leben hat im Übersetzer eine Neusetzung für die heutige Zeit, für den gegenwärtigen Menschen gefunden. Da es zum Gebrauch für viele Christen bestimmt ist, die mitten im weltlichen Leben stehen, war dies eine Notwendigkeit. Jeder Abschnitt ist gleichsam neu gegossen worden durch den Sprachformer. Das zu geschichtlich Gebundene fiel weg, die zeitnahe, nüchterne Einfachheit trat in den Vordergrund. Doch der Inhalt wird in Treue wiedergegeben. In seinem weißen Umschlag ladet das Büchlein zum Ergreifen und Besitzen ein. Einmal geöffnet, bietet jeder kurzgefaßte Abschnitt vollauf lebendige Anregung für eine besinnliche Betrachtung. Die geistliche Lehre wird so im Laufe der Zeit mit wenig Mühe angeeignet. Es ist zu wünschen, daß dieser neue Wurf des berühmten Werkes in recht viele Hände kommt und so Helfer wird im religiösen Leben. Die Leser alle werden dem Übersetzer dankbar sein.

Otto Portmann

Röpke, Wilhelm: Wirrnis und Wahrheit. Ausgewählte Aufsätze. Erlenbach-Zürich und Stuttgart, Eugen-Rentsch-Verlag, 1962, 331 Seiten.

Professor Röpke präsentiert uns 26 Aufsätze, die in Fachzeitschriften und in angesehenen Tageszeitungen erstmals erschienen waren. Die ersten fünf gehören in die Zeit der Weimarer Republik, die folgenden sind nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben worden. Sie sind vornehmlich wirtschaftspolitischen Fragen gewidmet, die wohl für lange Zeit wesentlich und wichtig bleiben werden. Die Einsichten Röpkes stammen aber nicht nur aus nationalökonomischen Kenntnissen und Überlegungen, sondern gleichermaßen aus geschichtlicher Gesamtschau, soziologischem und philosophischem Verständnis und ethischem Tiefblick. Welchen Aufsatz und welchen Satz wir unter die Lupe nehmen mögen, überall bewährt sich die souveräne Sachkenntnis und die grundsätzlich humanistische Haltung des bewunderten Autors. Der geordneten und präzisen Gedankenführung entspricht eine sehr gepflegte und farbenreiche Sprache. Es lohnt sich, die Schriften Röpkes auch nur im Hinblick auf die faszinierende Sprachkunst zu lesen. Es begegnet uns hier nicht eine geistreichelnde Geheimsprache, sondern ein Gedankenreichtum, der klar und wahr dargeboten wird. Es ist erstaunlich, wie gründlich Röpke die wirtschaftliche Entwicklung erspürt, durchschaut und er als Mahner recht bekommen hat. Immer interessant und anregend vermögen die Schriften Röpkes weit über die fachlich interessierten Kreise hinaus zu wirken.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Braun, Leopold L. S.: Religion in der Sowjetunion. Von Lenin zu Chruschtschow. Ein unzensierter Bericht. München, Verlag J. Pfeiffer, 1961, 102 Seiten.

Der Verfasser war während zwölf Jahren Seelsorger der amerikanischen Katholiken in Moskau und stand dank seiner russischen Sprachkenntnisse auch mit der russischen Bevölkerung in engem Kontakt. Das Büchlein gibt nicht sosehr über die heutige religiöse Betätigung in Rußland Aufschluß, vielmehr zeigt es die Stellung der Sowjets im Verlauf der letzten 45 Jahre. Bei allen taktischen Änderungen hat sich diese im Grunde nicht geändert, und nach wie vor nehmen die Kommunisten eine betont atheistische und antireligiöse Haltung ein. Auch die Parteiprogramme unter Chruschtschow zielen auf eine Ausmerzung der Religion. Dennoch vermochte der kommunistische Kampf gegen die Religion das russische Volk nicht areligiös zu machen. Eine ungeschminkt offene Darstellung.

Rudolf Gadient

Baumann, Ferdinand: Herz-Jesu-Betrachtungen. Freiburg, Kanisius-Verlag, 1962, 102 Seiten.

Herz-Jesu-Verehrung zeitgemäß? Wer diese 16 Betrachtungen durchgeht und sie durchbetrachtet, versteht die Worte, welche Papst Pius XI. von ihr sagte: «Sie ist ein Inbegriff der Religion und Richtschnur der Vollkommenheit.» Der Verfasser zeichnet das Herz Jesu als die Person Jesu Christi in seiner innersten Intention, der Welt die Liebe des Vaters zu offenbaren. Auf die Verwirklichung dieser Offenbarung, die sein gottmenschliches Herz drängte und das durchbohrte Herz aufzeigt, von seiner Menschwerdung bis zu seinem Tode am Kreuze, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt bis zu jeder sakramentalen Gegenwart in seiner Kirche heute wird hingewiesen. Diese Liebe aufnehmen, beantworten in einem Jesus ähnlichen Gehorsam, dazu wird angeregt und aufgemuntert. Damit ist der große Wert dieser Betrachtungen aufgezeigt. Die gute Einteilung der einzelnen Betrachtungen ist zudem eine vorzügliche Anleitung zum Betrachten selber.

Otto Portmann

Whitney, Phyllis A.: Das Geheimnis der grünen Katze. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Eva *Ledig*. München, Verlag J. Pfeiffer, 1962, 159 Seiten.

Das Buch ist eine harmlose «Detektivgeschichte» für Jugendliche ab 11 Jahren. Es schildert das Schicksal von zwei Nachbarhäusern: auf der einen Seite ein mysteriöses Haus mit ebenso geheimnisvollen alten Damen, auf der andern Seite eine Familie mit «angeheirateten» größern Kindern. Diese bemühen sich, dem Geheimnis der beiden Frauen auf den Grund zu kommen, entdekken die Keramikkatze und die darin seit Jah-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 20 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ren versteckte Nachricht über das Schicksal eines Forschers. Das Buch ist spannend; was es aber erzieherisch wertvoll macht, ist das unaufdringliche Bemühen von Eltern und Kindern, durch Verstehen und Geduld nach Schwierigkeiten zu einer wahren Familiengemeinschaft zu gelangen. *M. F.*

Schweizer Ministrantenkalender 1963. Herausgegeben von den Oblaten des heiligen Franz von Sales, Großhof-Verlag, Kriens, und dem Arbeitskreis für Ministrantenbildung des SKJV, Rex-Verlag, Luzern. 96 Seiten.

Der beliebte Schweizer Ministrantenkalender erscheint noch gerade recht auf den Beginn des neuen Kalenderjahres. Auch er hat sich in den letzten Jahren unter den vielen Kalendern seinen Platz erobert und braucht nicht erst vorgestellt zu werden. Das Geleitwort schrieb der Oberhirte von Chur, Bischof Johannes Vonderach. Daß der Kalender unter den Ministranten vor allem seelsorglich wirken möchte, zeigt der Beitrag des Ministrantenkaplans K. Helbling. Unter den Orden sind diesmal die Jesuiten an der Reihe, deren Wirken im Dienste der Kirche eindrucksvoll geschildert wird. In der Stilkunde erfährt der jugendliche Leser das Wesentliche vom Barock. In einer übersichtlichen Tabelle sind am Schluß auch die allgemeinen Konzilien zusammengestellt. Der Ministrantenkalender will auch für den Priesterberuf werben. Gerade in dieser Hinsicht möchte man ihn in die Hände möglichst aller kleinen Helfer am Altare wünschen. *J. B. V.*

Weitere empfehlenswerte Kalender

Ministranten-Bildkalender 1963. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag, Herder.

Christophorus-Kunstkalender 1963. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag, Herder.

Fährmann-Bildkalender 1963, herausgegeben von Erich Priester, Georg Thurmair und Josef Diewald. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag, Herder.

Berckers katholischer Taschenkalender 1963. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker.

Barockes Altargemälde

Mutter Gottes

115 cm hoch, 86 cm breit.

Barockes Altargemälde

eine Heilige

auf Scheiterhaufen. 266 cm hoch, 166 cm breit.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Hosen

in vorteilhaften Preislagen

Roos Tailor

Luzern
Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Über 28 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.

Adresse: Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Beim Abschiednehmen

vom alten Jahr wollen wir dankbar zurückblicken. Ein wunderbarer Sommer und Herbst waren Luzern vergönnt. Der Übername «Eidg. Schüttstein» war 1962 in der Leuchtenstadt nicht zu hören! Gut sonnenbestrahlt, konnte dem Winter mit Zuversicht entgegengesehen werden.

Ein weiterer Dank gehört unserer geehrten Kundschaft für den Zuspruch, das Wohlwollen und das Vertrauen.

Wir bitten Sie, uns diese Vorzüge auch im neuen Jahr zu gewähren. Wir werden uns bemühen, nach bestem Können zu dienen.

Wir wünschen jedermann ein von Gott gesegnetes neues Jahr in Frieden und guter Gesundheit.

Wenn der Magen drückt...

Leiden Sie unter Blähungen, Völlegefühl, Magenbeschwerden und Appetitlosigkeit nach fetten Speisen? Versuchen Sie das altbewährte Melisana (echter Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter). 1—2 Teelöffel Melisana in etwas Wasser nach den Mahlzeiten genügen... Sie werden sich wieder ganz wohl fühlen. Schmeckt gut und hilft rasch, auch bei anderen, plötzlich auftretenden Alltagsbeschwerden. Melisana ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Neu: vorteilhafte Sparpackungen.

Melisana hilft

Zwei barocke Holzfiguren

Hl. Franziskus
Hl. Antonius

zusammengehörig.
Höhe inkl. Sockel und Strahlenkranz ca. 90 cm, mit überwiegend alter Fassung.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel.** **Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.**

Veston-Anzüge

in erstklassiger Konfektion, schwarz und marengo, ab Fr. 208.—.

Ansichtssendungen umgehend.

Roos Tailor

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Diarium missarum intentionum

zum
Eintragen der Meßstipendien

In Leinen Fr. 3.80

Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband

Räber-Verlag, Luzern

N E U E B Ü C H E R

Michael Pfliegler, **Pastoraltheologie.** Ln. Fr. 36.—.

Max Brändle, **Weltbild und Glaube.** Antworten auf Fragen katholischer und evangelischer Christen. Kart. 5.80.

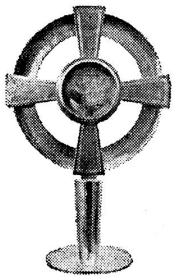
Josef Weingartner, **Originale im Priesterrock.** Kart. Fr. 7.80.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



L. RUCKLI & CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

NEU BEI RÄBER

John L. McKenzie

Geist und Welt des Alten Testaments

Eine Einführung

Nach der 4. amerikanischen Auflage übersetzt von
P. Hildebrand Pfiffner, OSB

372 Seiten. Leinen Fr. 22.—

Der international bekannte amerikanische Bibelwissenschafter zeigt, wie gerade die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der orientalischen Religions- und Kulturgeschichte eine ganz neue, vertiefte und einleuchtende Deutung des Alten Testaments erlauben, wodurch der überzeitliche religiöse Gehalt um so überzeugender hervortritt.

Unentbehrlich für Unterricht und Seelsorge. Durch seine gemeinverständliche Darstellung hervorragend geeignet für gebildete Laien.

RÄBER-VERLAG LUZERN

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Kerzenfabrik

Fridolin Mätler AG. ALTSTATTEN ST. G.

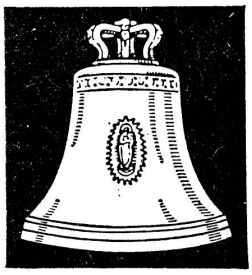
Bischöfliche Empfehlung

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
mit Beratung und Offerte. Tel. 042/4 10 68



Aarauer Glocken
seit 1367

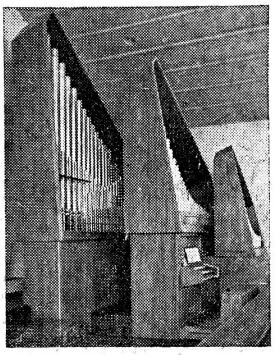
Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft
Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.



Orgelbau
M. Mathis & Co.
Näfels

Tel. 058 4 47 84